

中国报导

W. K. H. / Lang



CHINA-
REPORT

Nummer 12 / 1973

DIE LETZTEN ENTWICKLUNGEN DER
JAPANISCH-CHINESISCHEN FRAGE

中国报导

CHINA-REPORT

INHALTSVERZEICHNIS

- Seite 5 Jirō Andō, Kanazawa
DIE LETZTEN ENTWICKLUNGEN DER JAPANISCH-CHINESISCHEN
FRAGE
- Seite 9 A. M. Kheir, Khartoum
CHINESE IN THE SUDAN
- Seite 11 Else Unterrieder – Peter Stromberger – Dr. Wolfgang Ruppert
EINDRÜCKE VON EINEM BESUCH AN DER PEKING-UNIVERSITÄT
- Seite 18 Harry Sichrovsky, Wien
TIBET UND CHINA – DER WEG DURCH DIE JAHRHUNDERTE
- Seite 26 Hsiang Tung, Peking
AUF BESUCH BEI EINER BÄUERIN IN TIBET
Hsia Chin, Peking
FORTSCHRITTE IM ERZIEHUNGSWESEN IN TIBET
- Seite 27 Tso Mei, Peking
ÄRZTLICHE BETREUUNG UND GESUNDHEITSDIENST IN TIBET
MACHEN GROSSE FORTSCHRITTE
- Seite 29 CHRONIK DER ÖSTERREICHISCH-CHINESISCHEN BEZIEHUNGEN

ÖSTERREICHISCHES CHINA-FORSCHUNGSINSTITUT

Tuchlauben 8/1, 1010 Wien, Tel.: 63 04 76

EHRENPRÄSIDENT:

Dr. Alfred MALETA
Zweiter Präsident des Nationalrates
Präsident der Politischen Akademie

VORSTAND:

Vorsitzender:
DDr. Bruno PITTERMANN
Vizekanzler a. D.
Präsident der Sozialistischen Internationale
Stellv. Vorsitzender:
Dr. Franz MADL
Geschäftsführender Vorsitzender des Instituts für
Übersee der Österreichischen Jungarbeiter-
bewegung
Generalsekretär:
(wissenschaftlicher Leiter)
Dr. Gerd KAMINSKI
Lehrbeauftragter an der Universität Wien

VORSTANDSMITGLIEDER:

Karl BLECHA
Abgeordneter zum Nationalrat, Vorsitzender der
Jungen Generation in der SPÖ, Direktor des
Instituts für empirische Sozialforschung
Helmuth BRAUN
Zentralsekretär der Gewerkschaft der Privat-
angestellten, Vorstandsvorsitzender des Österrei-
chischen Jugendrates für Entwicklungshilfe
Dr. Peter FITZ
Asienreferent der handelspolitischen Abteilung der
Österreichischen Bundeswirtschaftskammer
DDr. Franz J. HASLINGER
Generalkonsul von Costa Rica
Vorsitzender des China-Ausschusses der Österrei-
chischen Industriellenvereinigung
Johann HATZL
Verbandsobmann der Sozialistischen Jugend Öster-
reichs
Magister Josef HÖCHTL
Bundesobmann der Jungen ÖVP
Dr. Franz KARASEK
ao. Gesandter und bev. Minister
Abgeordneter zum Nationalrat
außenpolitischer Sprecher der ÖVP

DDr. Fritz KÖNIG
Abgeordneter zum Nationalrat
Dr. Eduard MAYER
Bank- und Industriekonsulent
Vizepräsident der Politischen Akademie
Professor Vivien PICK
Lektorin für die chinesische Sprache an der Uni-
versität Wien, der Diplomatischen Akademie und
der Ostakademie
Peter SCHIEDER
Abgeordneter zum Nationalrat

KURATORIUM:

Vizepräsident:
Dr. Bruno BUCHWIESER
Präsident der Österreichischen Jungarbeiter-
bewegung
Kuratoriumsmitglieder:
Dr. Dietmar BACHMANN
Landtagsabgeordneter, Tirol
Josef KLEMEN
Stellv. Generalsekretär des ÖAAB
Adalbert R. KOPEJTKO
Leiter der Zweigstelle des ÖCF in Innsbruck
Dr. Herbert SALCHER
Landeshauptmann-Stellvertreter, Tirol
Red. Harry SICHROVSKY
ORF
Dipl.-Volkswirt Herbert TIEBER
Landesparteisekretär der SPÖ, Tirol
Univ.-Prof. Dr. h. c. mult. Alfred VERDROSS
Dr. Walter WAIZER
Direktor, Tyrolit-Schleifmittelwerke
Univ.-Prof. Dr. Karl ZEMANEK

RECHNUNGSPRÜFER:

Karl KAISER
(ÖJB-Junge Generation i. d. ÖVP)
Klaus SAMLICKI
(Österr. Bundesjugendring)

Jirō Andō, Kanazawa, Japan
**DIE LETZTEN ENTWICKLUNGEN DER
 JAPANISCH-CHINESISCHEN FRAGE**

Ende September letzten Jahres ist Premierminister Tanaka nach China gefahren und die offiziellen Beziehungen zwischen China und Japan wurden wiederhergestellt. Seit damals ist ein Jahr vergangen, doch sind verschiedene Probleme nicht so glatt bewältigt worden, wie man damals hätte erwarten können. So zum Beispiel sind innerhalb dieses Jahres viele „China-Japan-Akademien“ entstanden, und es gibt viele Leute, die Chinesisch lernen. Motivationen und Methoden sind jedoch recht verschieden. Am 16. Dezember 1972 brachte eine der in Tokio gelegenen Akademien ein chinesisches Stück namens „Zōikoji“ (Satire über das Brunnengraben) zur Aufführung. Zu der Veranstaltung war auch ein Journalist der chinesischen Nachrichtenagentur Hsinhua erschienen. Dieser blieb jedoch nicht bis zum Ende und erklärte seinen Entschluß, früher zu gehen, damit, daß er zwar das Original nicht kenne, wegen der Art der Aufführung aber nicht länger bleiben könne.

Obwohl derlei Bemühungen darauf gerichtet sind, den Unterricht der chinesischen Sprache und das Verständnis für China in Japan zu fördern, kommt es dabei doch oft mangels richtigen Einfühlungsvermögens zu Mißverständnissen. — Und oft nicht nur deshalb. Anlässlich der Besprechung, welche auf die mißglückte Theaterveranstaltung folgte, erklärte einer der japanischen Sprachstudenten frei heraus, er lerne Chinesisch nur aus dem Grunde, um gegen China agitieren zu können (vgl. Risa Oyama, „Über die Freundschaft und Feindschaft mit China“, in: „Ryūkei“ Nr. 6, Juni 1973).

Risa Oyama kommentierte diesen Vorfall folgendermaßen: „Ich glaube nicht, daß die im wesentlichen von wenig progressiven Schichten herbeigeführte Normalisierung der japanisch-chinesischen Beziehungen geeignet ist, in der Bevölkerung Japans eine Bewußtseinsänderung herbeizuführen. Ich glaube nicht, daß sich die Grundeinstellung der Japaner zu China geändert hat. Die Einstellung der herrschenden Schichten, die Normalisierung der Beziehungen um des nationalen Profites willen voranzutreiben, blieb auch auf dem Gebiete der Freundschaftsbeziehungen nicht ohne Auswirkungen.“

Um ein weiteres Beispiel anzuführen: Ende April 1973 ist eine etwa fünfzig Personen umfassende chinesische Freundschaftsdelegation nach Japan gekommen. Sieben Mitglieder dieser Delegation haben am 3. Mai Kanazawa einen kurzen Besuch abgestattet und dort kulturelle Sehenswürdig-

keiten und Fabriksbesuche absolviert. Es wurde für sie ein Empfang gegeben, an dem vierhundert Personen teilgenommen haben, und sie wurden während ihres gesamten Besuchsprogrammes vom Chef der Präfektur, dem Bürgermeister und dem Altbürgermeister begleitet. So kann man sagen, daß die Ishikawa-Präfektur für die Förderung der freundschaftlichen Beziehungen große Anstrengungen unternommen hat.

In Kyoto haben es jedoch die Spitzen der Behörden unterlassen, die chinesische Delegation zu empfangen. Daher wurde von den dortigen Organisationen der Sozialistischen Partei und der Komeito (politisches Instrument der buddhistischen Sekte Sōkagakkai — unter Mitwirkung anderer — Anm. d. Übers.) ein Empfangskomitee gebildet. Später wurde von den zweiundzwanzig mitwirkenden Organisationen eine Japan-China-Freundschaftskonferenz nach Kyoto einberufen. Der Chef der Präfektur wurde eingeladen, als Berater zu fungieren, was von diesem aber rundweg abgelehnt wurde.

In Kyoto gibt es übrigens auch einen japanisch-chinesischen Freundschaftsverein, der von der Kyoto Präfektur Allianzgesellschaft getragen wird. — Von seinen Gegnern wird dieser Verein als betrügerischer Japan-China-Verein bezeichnet. Nach Beginn der oben erwähnten Freundschaftskonferenz wurden von dieser Organisation Zettel verteilt, die etwa folgenden Inhalt hatten: „Wir unterstützen die Bestrebungen der demokratischen Ninagawa-Regierung (Ninagawa ist gegenwärtig Chef der Kyoto-Präfektur — Anm. d. Übers.), die echte Freundschaft zwischen Japan und China herzustellen... Die Ninagawa-Regierung hat die Freundschaftsbewegung in Kyoto unterstützt... Es lebe die Stärkung der Ninagawa-Regierung und des Bandes der japanisch-chinesischen Freundschaft.“

Dadurch manifestierten sich sehr deutlich Aktivitäten der Minamoto-Gruppe der japanischen KP, welche mit Ninagawa eine Aktionsgemeinschaft gebildet hat.

Durch die genannten Beispiele wurde auch dokumentiert, daß die Verbesserung der japanisch-chinesischen Beziehungen mit Störmanövern von rechts und links zu rechnen hat.

Die Politik des Tanaka-Kabinetts

Die Normalisierung der japanisch-chinesischen Beziehungen bedeutete für das Tanaka-Kabinett eine schwere Aufgabe. Nach Aufnahme der Regierungsgeschäfte erfreute sich dieses Kabinett großer Beliebtheit. Die Rate der Unterstützung durch die Bevölkerung lag bei 64% und die Massenmedien

reagierten ebenfalls sehr positiv.

1960 hat das Kishi-Kabinett eine Änderung des japanisch-amerikanischen Sicherheitsvertrages durchgesetzt. Zum erstenmal wurde das Volk damals politisch rege, und es kam zu Demonstrationen. Später propagierte das Ikeda-Kabinett das Schlagwort vom Wirtschaftswachstum, und die Japaner wurden „economic animals“. Diese Konzeption wurde von Sato übernommen, wie er auch die außenpolitischen Grundsätze seines Bruders Kishi übernahm. Gegen Ende von Satos langer Amtsperiode war dessen Unterstützungsrate im Volk bereits auf 24% abgesunken.

Daher sah man der Arbeit des Tanaka-Kabinetts mit großen Erwartungen entgegen. Ein „Volks-Premier“ ohne viel Schulbildung war an die Macht gekommen. Die Journalisten verglichen ihn mit Hideyoshi (berühmter japanischer Reformator und Reichseiner des 16. Jhs. — Anm. d. Übers.) oder einem computergesteuerten Bulldozer, der eine eigenständige japanische Außenpolitik verfolgen könnte.

Tanaka ist auch tatsächlich unter dem Slogan der Normalisierung der japanisch-chinesischen Beziehungen gestartet. Er hat dies auch in die Tat umgesetzt, was sehr zu begrüßen ist. Neuerlich ist jedoch seine Unterstützungsrate um 15% gesunken, wofür verschiedene Gründe genannt werden können. Neben den Problemen der Umweltverschmutzung, der Preissteigerungen und des von ihm vorgeschlagenen Systems der kleinen Wahlbezirke mag dabei auch der Umstand von Bedeutung sein, daß das groß angekündigte Konzept einer neuen China-Politik bis jetzt nicht voll verwirklicht werden konnte.

Die Streitschlichtung in China

Seit 1958 lebte zwölf Jahre lang das frühere Oberhausmitglied Saionji als „Botschafter des japanischen Volkes“ in China. Er setzte sich für die freundschaftlichen Beziehungen beider Staaten ein. Seine beiden Kinder, die bei ihm lebten, Kazuteru und Akihiro, haben ein Büchlein verfaßt — Taikenteki Chūgoku Annai (Einführung in China-Erlebnisse). Darin sind wichtige Ratschläge und Tips für das Verhalten von Ausländern in China enthalten. Dazu gehört auch eine Schilderung des Verhaltens von Chinesen bei Streitfällen. Zuerst, so heißt es, bemühe man sich festzustellen, ob der einer verwerflichen Handlung Beschuldigte die Handlung wirklich begangen habe. Kann dies als sicher angenommen werden, so bemüht man sich vor allem herauszufinden, wie der Betreffende darüber denkt. Gibt dieser die Handlung und ihre Verwerflichkeit zu, so wird von ihm eine Entschuldigung gefordert.

Verweigert er die Entschuldigung, so wird in ihn gedrungen, warum er, obwohl er die Verwerflichkeit seiner Tat erkenne, sich nicht entschuldigen wolle, denn man ist von der Notwendigkeit einer solchen Entschuldigung sehr überzeugt. — Um ein Beispiel zu gebrauchen: Es wird mißbilligt, wenn jemand, der etwas beschädigt hat, sagt, man möge ihn entschuldigen, da er bereit sei, für den Schaden aufzukommen, da man in erster Linie von ihm erwartet, das Unrecht seiner Handlung einzusehen.

Das gilt auch für die chinesisch-japanischen Beziehungen. Japan wird mit der oben geschilderten von den Chinesen mißbilligten Haltung nicht durchkommen, sondern es wird die Unrechtmäßigkeit seiner früheren Handlungen anerkennen und sich entschuldigen müssen. Die Frage ist nun, wie man dabei zu verfahren hat.

Gewiß wird es verstärkten japanisch-chinesischen Handel geben. Nehmen wir den Fall an, daß eine japanische Firma Güter nach China geliefert hat, die auf dem Transportweg durch Nässe an Qualität eingebüßt haben. Nehmen wir weiters an, daß die japanische Firma nach Kenntnis dieser Tatsache zuerst an den finanziellen Ausgleich denkt und anbietet, die Kaufsumme um 40% zu reduzieren. — Die chinesischen Partner würden aus Verärgerung vielleicht nicht einmal antworten. Eventuell würde die japanische Seite dann glauben, die Chinesen seien mit der Höhe des Preisnachlasses nicht einverstanden und sie würde weiter mit dem Preis heruntergehen, ohne aber dadurch eine chinesische Antwort erhalten zu können. In Wirklichkeit hätte man aber schon am Anfang einen Brief schreiben sollen, in dem die Umstände der Qualitätsminderung und Verantwortung dafür klargestellt werden. In diesem Falle wäre höchstwahrscheinlich ein prompter chinesischer Antwortbrief mit einer maßvollen Forderung nach Preisnachlaß gekommen.

Im Falle eines Verkehrsunfalles läßt der chinesische Polizist zuerst beide Teile ihre Version erzählen. Es entspricht einer eisernen Regel, daß bei solchen Debatten sehr heftig diskutiert wird, aber Tätlichkeiten sind streng verpönt. Auch unter den Umstehenden entsteht eine Diskussion, welche zur Klärung der Schuldfrage beiträgt und klarstellt, wer sich entschuldigen muß. Der Polizist würde eine solche Frage nie autoritär entscheiden, sondern dabei die Volksmeinung berücksichtigen. — Ein Unterschied in der chinesischen und japanischen Streitschlichtungsmethode, der ebenfalls berücksichtigt werden muß.

Das „Übersetzungsproblem“

Anläßlich des Tanaka-Besuches in Peking

spielte sich eine interessante Episode ab. Anlässlich des Begrüßungsempfanges hielt Premierminister Tanaka eine Tischrede, in der er auf die ehemalige japanische Aggression gegenüber China zu sprechen kam. Darin gebrauchte er die Wendung „Taihen Gomeiwakuo Okakeshimashita“, welche an sich schon recht formlos ist, von dem Dolmetsch des japanischen Außenamtes aber in das noch formlosere chinesische „tian le mafan“ übersetzt wurde (etwa: wir sind recht lästig gefallen). So eine Redewendung kann man beim Einkaufen verwenden, wenn jemand die Tasche getragen hat, wird sie aber auf einen fünfzehnjährigen Krieg angewendet, der das Leben von zehn Millionen Chinesen gekostet und chinesische Vermögenswerte von 500 Milliarden US-Dollar gefordert hat, kann die chinesische Seite damit nicht zufrieden sein. Die chinesischen Dolmetscher, die Japanisch verstanden, zeigten sich verärgert, man fragte, ob sich nun der japanische Premierminister entschuldigt habe oder nicht, und auch unter ausländischen Beobachtern wurden Fragen laut.

Daher sagte Premierminister Tschou En-lai zu Beginn des Gesprächs „Bitte, erklären Sie uns die Bedeutung von ‚Gomeiwaku‘, sonst können wir nicht weitersprechen“, worauf Tanaka die Formel „Ich bitte Sie aufrichtig um Verzeihung“ (Makotoni Mōshi Wake Arimasendeshita) gebrauchte, mit der sich Premierminister Tschou zufrieden gab.

In der Tat war es auch notwendig, daß man sich zuerst entschuldigte. Mao Tse-tungs Worte beim Treffen mit Premierminister Tanaka „Ist der Streit schon vorüber? Nach Beendigung des Streites kann man gut miteinander auskommen“, bildete dann den Hintergrund der Besprechungen. Später war im japanisch-chinesischen Kommuniqué zu lesen, daß die japanische Seite die dem chinesischen Volk während des Krieges zugefügten Verluste tief empfinde. Anzumerken ist dabei, daß die Chinesen nicht einseitig das ihnen von Japan zugefügte Unrecht hervorheben, sondern anerkennen, daß auch dem japanischen Volk durch die damaligen Machthaber großes Leid zugefügt worden ist. Dies kommt im chinesischen Teil des Kommuniqués zum Ausdruck. Es werden auch keine Reparationen gefordert. Dadurch wurde der Tatsache Rechnung getragen, daß 50% der japanischen Bevölkerung der jungen Generation angehört, der für die früher gesetzten Akte keine Verantwortung anzulasten ist. Der Kooperation zwischen beiden Völkern, künftige Kriege zu verhindern, wurde gegenüber der Wiedergutmachung von Schäden der Vorzug gegeben. Auf dieser Basis wurden die Beziehungen normalisiert.

Der Aggressionskrieg

Sogar heute wissen viele Japaner nicht, daß Japan im japanisch-chinesischen Krieg besiegt worden ist. Man kennt nur den Sieger Amerika und handelt dementsprechend. Viele ehemalige Soldaten bestehen auch heute noch auf ihrer Meinung, in China unbesiegt geblieben zu sein.

Ich selbst lernte die Grausamkeit des Aggressionskrieges kennen. 1944 wurde ich als Beamter der Sonderstadtregerung von Shanghai verhaftet und mit Gewalt nach Japan gebracht, wo man mir im Verlauf der Verhöre den Grund für meine Verhaftung bekannt gab: Ich hätte mich in Shanghai nie positiv über den Krieg geäußert, dies bedeute, daß ich ein Kriegsgegner sei. Man äußere das, was man innerlich denke. Man fragte mich: „Ando, willst du denn nicht daheim sterben? Kennst du nicht die Vorschriften über die Verteidigung Japans?“ Man fragte mich nach meinen Beziehungen zum chinesischen Untergrund, wobei ich grausam geschlagen wurde. Man sagte mir, wenn ich nicht gestünde, würde ich ein Leben lang von der Geheimpolizei verfolgt werden.

Als Sozialwissenschaftler wußte ich um die Unrechtmäßigkeit eines Aggressionskrieges und die notwendige japanische Niederlage. Daher habe ich trotz der Drohung mit der Geheimpolizei nicht nachgegeben und kein Geständnis abgelegt.

Dasselbe gilt auch für den Aggressionskrieg Japans gegen China. Trotz der Okkupation hat China nicht nachgegeben, konnten die japanischen Truppen nicht das Kriegsziel erreichen. Zur Zeit der japanischen Kapitulation befanden sich mehr als eine Million japanischer Soldaten in China. Das heißt aber nicht, daß die japanischen Truppen nicht besiegt worden sind. Die chinesische Strategie war auf Ausdauer aufgebaut. Als Japan 1945 kapitulierte, standen die 8. und 4. Armee gerade in der dritten Phase – der des Gegenschlags. Krieg ist Politik mit Waffen. Daher sind Sieg oder Niederlage ausschließlich nach Erreichung der Kriegsziele zu beurteilen. Im Krieg gegen China ist Japan politisch und militärisch besiegt worden. Darüber hätte die japanische Regierung dem Volke Aufschluß geben sollen. So aber glauben noch immer viele, Japan sei von Amerika, nicht aber von China besiegt worden. Daher hat sich eine Einstellung gefestigt, man müsse Amerika gegenüber devot sein, habe sich aber China gegenüber nicht zu entschuldigen.

Zögernde Änderung der japanischen offiziellen Haltung

Obwohl sich die internationale Situation geändert hat und selbst die Vereinigten Staaten und Südkorea dem Rechnung getragen haben, geht der

Aufbau freundschaftlicher Beziehungen zwischen China und Japan nur sehr schleppend vor sich. Was den Austausch von inoffiziellen Freundschaftsdelegationen oder die kulturellen und sportlichen Kontakte betrifft, könnte man damit zufrieden sein, doch die Entwicklung auf offizieller Ebene scheint zu stagnieren. Vor allem über ein Luftverkehrsabkommen und über einen Grundsatzvertrag konnte noch keine Einigung erzielt werden. Gewiß mag die Verschiedenartigkeit der Gesellschaftssysteme dafür zum Teil verantwortlich sein, doch besteht kein Zweifel darüber, daß es im Bereiche der Möglichkeiten der offiziellen Stellen läge, die freundschaftlichen Kontakte zu intensivieren.

Vor allem fehlt es zur Zeit an notwendigen Begleitmaßnahmen zur Normalisierung der japanisch-chinesischen Beziehungen. Lehrplanänderungen sind erforderlich und ein Verbot an die Lehrer, willkürliche Darstellungen von China zu geben. Es fehlt an einer objektiven Darstellung der bisherigen, beiden Völkern gemeinsame Geschichte und es mangelt auch an objektiven Darstellungen der heutigen Situation in China im Schulunterricht. Man bemüht sich viel zu wenig, den gegen China geführten Aggressionskrieg richtig darzustellen, und man zeigt wenig Interesse, mit überkommenen Vorurteilen und Mißverständnissen aufzuräumen. Da man bis jetzt von einer Abänderung der Lehrpläne Abstand genommen hat, fehlt es vor allem in den Volks- und Untermittelschulen an den Vorbedingungen für einen korrekten Unterricht über China.

In Japan glaubt man oft, die Chinesen seien eine stumpfe unwissende Masse. Dies ist unrichtig. Von Japanern, die in China gelebt und gearbeitet haben, wird erzählt, daß man selbst in den kleinen chinesischen Dörfern über die Konkurrenz zwischen Tanaka und Fukuda Bescheid wußte. Andererseits weiß man in Japan oft nicht einmal die richtige Bezeichnung für China. Es kommt vor, daß selbst Leute, die in China Verwandte haben, ihre Briefe statt an die Volksrepublik China an die Republik China adressieren. Es gibt auch viele geographische Bezeichnungen, die den neuen Gegebenheiten anzupassen wären.

Als eine Gruppe chinesischer Journalisten Präsident Nixon einen Besuch abstattete, bat er sie, Mao Tse-tung und Tschou En-lai von seinem Wunsch zu unterrichten, ein zweitesmal China zu besuchen und mehr Städte und Menschen kennenzulernen. Amerikanischerseits hat man die Grundsätze der Außenpolitik bereits festgelegt und treibt konsequenterweise die Normalisierung der Beziehungen und die Vermehrung der Kontakte voran.

Es ist nun an Japan, Hindernisse abzubauen, die einer Verbesserung der Beziehungen zu China entgegenstehen. Geschieht dies nicht, so werden Höflichkeitsformeln von den Chinesen kaum ernst genommen werden.

Chinamonopol der japanischen KP?

In den letzten Wahlen hat die Tanaka-Regierung den chinesischen Pandabären als Wahlkampfmaskottchen benützt (dies ist nicht bildlich gesprochen, sondern die Kandidaten der LDP haben diese Stoffbären im Wahlkampf tatsächlich verwendet – Anm. d. Übers.). Damals ereiferte sich die japanische KP und behauptete, sie habe schon lange vorher die Normalisierung der japanisch-chinesischen Beziehungen gefordert. Diese Behauptung ist nicht unrichtig. Es muß aber gleichzeitig darauf hingewiesen werden, daß die japanische KP von der energischen Verfolgung dieses Anliegens später abgegangen ist. Nunmehr widmet sie sich vor allem der Etablierung von Konkurrenz-Freundschaftsgruppen und kritisiert einschlägige Bemühungen der Liberaldemokraten, der Komeito, der Sozialisten und aller anderen Parteien. Die japanische KP geht dabei von dem Standpunkt aus, daß China heute von einer falschen Führung geleitet werde. Daher müssen aber auch die Bemühungen ihrer Freundschaftsgruppen ins Leere gehen.

Die japanische KP ist nicht der Meinung, daß theoretischer Kampf und freundschaftliche Beziehungen auseinandergelassen werden können. Sie propagiert, zuerst den theoretischen Streit zu Ende zu führen, um sich später an die Spitze der dadurch ermöglichten „echten“ Freundschaftsbewegung zu setzen.

Zukunftsaspekte

Zusammenfassend muß gesagt werden, daß die nichtoffiziellen Kontakte zwischen Japan und China sich sehr gut entwickeln, daß aber in die offiziellen Beziehungen mehr Dynamik hineingetragen werden könnte. Dies könnte unter anderem durch eine intensive Aufklärungsarbeit und durch ein Zusammenwirken der offiziellen Stellen mit den Exponenten des inoffiziellen Kultur- und Sportaustausches erreicht werden.

A. M. Kheir
CHINESE IN THE SUDAN

On the fourth of March 1973, the thermometer shot up to 115 degrees F in the shade. That was one of the rare days of intense heat in our country. On that day the registered number of persons who fell victims to cerebrospinal meningitis reached over eighty in Khartoum province alone, and nobody knows how many others fell across this vast country of one million square miles.

Apart from Sudanese who are used to great heat, foreigners, particularly those who come from cold countries, suffer a great deal. Europeans who equip their homes with cooling apparatuses suffer less indoors, while those who are compelled to perform their work in less comfortable conditions grumble a great deal and suffer a lot. Many foreign experts, advisers and technicians make it a point in their contracts to be accommodated in air conditioned residences before they accept their jobs. However, Chinese friends who have come to help in the construction of our country are altogether different from other foreigners. Not only because they don't ask for any privileges, but because they have proved to be foreigners of an entirely different calibre from all others.

The story of friendship between the Sudanese and the Chinese people goes back to the year 1958 when Sudan first gave official recognition to the People's Republic of China and established diplomatic relations with her. At that time M. J. Abboud ruled the country through a tough military junta.

Though M. J. Abboud established diplomatic relations with China to avoid pressure on his newly established regime, his real intention was to freeze that relationship and take no positive steps towards promoting friendship between the two countries and peoples. His example was followed by the dozen or so cabinets which succeeded one another in the Government, until in May 1969 M. J. Nimerie took power through a military coup. Since then, relations have gradually been strengthened and consolidated between the Sudan and the People's Republic of China.

Like all developing countries, Sudan has its major problems of achieving genuine independence and embarking on the road of development. To solve these problems, the traditional method followed by many developing countries was also followed by the Sudan but proved of little or no use at all. That method was to seek "aid" and "assistance" from developed countries and inter-

national organisations. However, the big powers and the UN with their affiliated organisations would not grant "loans" and "assistance" for nothing. Not only that, but they would use the "aid" they offered to transform newly independent countries into colonies of a new type. Thus, instead of finding themselves on the road to genuine independence, those developing countries found themselves more and more tied to the wheel of foreign investments and monopoly capital. Politically and culturally, they now find themselves chained to the orbit of the big powers with no say even in matters that concern them most. Consequently, many years elapse before they discover the bitter truth that they are moving in a vicious circle.

China provided the Sudan with two long-term loans. The first was for 14 million pounds to cover the cost of constructing a road connecting Medani (provincial capital of the Blue Nile province) and Gadarif, an important city in Kasala Province in the eastern part of the country. These two areas are most important for grain production. But the main problem in the distribution of the vast produce to other parts of the country has been the lack of roads. The construction of this road—231 km long and 7 metres wide—will cost about 8 million pounds. It will be the longest asphalt road in the whole country, exceeding in length the Khartoum-Medani road (180 km) which was constructed with American aid during the military rule of M. J. Abboud.

With funds from this loan, a textile factory to cost 3 million pounds will be completed by 1975. It is expected to produce 16 million metres of cloth annually.

A Friendship Hall for conferences and meetings, large enough to seat several thousand persons, is under construction now. It will cost 1.5 million pounds.

The second loan will be used to cover the costs of three projects:

- a) Exploitation of aquatic products (mainly fish) from Nuba Lake in the northern part of the country. Necessary studies and technical preparations have been completed. This project will include the establishment of a deep freezing system in Old Halfa, Atbara and Halfa (new).
- b) Farms for rice production in Gezira, Owel in Bahr Al Ghazal in the southern part of the country. Trial production by Chinese experts has already proved successful.
- c) Extraction of chrome in the eastern part of the country.

A concrete bridge half a kilometre long and 22 metres wide is being built to connect the eastern and western banks of the River Nile at Medani. By mid December 1972, both banks of the river had been surveyed and cleared of forests and trees. The major part of the work of earth removal and excavation on both banks and in the middle of the river had been completed and concrete laid. The necessary workshops were built and electricity and water supplied to the working site. Two hundred Sudanese workers, carpenters, masons, and blacksmiths, were engaged. Equipment weighing 200,000 tons of steel have already been supplied by China. From Port Sudan on the Red Sea, 800,000 tons of equipment have already been transported to Medani in more than 200 railway wagons to the eastern bank of the river there.

Friends—Not Masters

In many developing countries one meets so-called experts, technicians from various industrialised countries. Generally speaking, they stand aloof from the common people, ask for certain privileges from the state, and place themselves high above their counterparts from among the local people. Though they might perform their duty to a certain extent satisfactorily, still their attitude is not so friendly to the common people. However, Chinese experts are quite different in many respects from all other foreign experts.

Having a clear understanding of the nature of their work and deeply feeling the need of the people to exert every effort to develop their country, they express a real spirit of co-operation and selflessness in their relations with the population. In this respect many stories are being circulated by the people about Chinese experts. Last year when they were about to survey a road in the western part of the country, they approached the responsible person to supply them with necessary transport, but they were told that the requisite unit was not given ample time to prepare cars for the job. The team of Chinese experts lost no time at all in reaching a quick decision. They held a small meeting to discuss the matter. They decided to proceed to the job site without the use of any vehicle. They ordered a dozen pairs of boots from a local shoemaker which they received the following day. Thereupon they immediately started their journey on foot to cover some hundreds of kilometres. When President Nimerie heard of this, he quoted the example in one of his speeches, saying that was the spirit in which he wanted Sudanese experts to perform their work, to develop their own country.

Another story is told about Chinese experts working on the site of the bridge under construction at Medani. Faced with the problem of the forest which covered a large area around the river bank, they were told that special labourers should be hired for the job of clearing the forest. So they engaged a few workers for the operation and kept a close watch on them so as to master the required technique. When the working day was over, the Chinese experts paid the labourers off, went to the market, purchased axes and started clearing the whole of the section of forest themselves. They did the job perfectly to the great admiration and applause of the local population.

Still another story is being widely circulated about Chinese doctors who came to practice acupuncture in a hospital at Al Buluk in Omdur'ab. As is well known in nearly all developing countries, medical doctors think highly of themselves because of the special status they occupy in society. This being so, a doctor in the Sudan would never consider doing any kind of physical work himself. One day the local residents in the vicinity saw, to their great astonishment, all the Chinese doctors employed in the hospital, with brooms in their hands busily sweeping the floor of the hospital.

These are only a few instances of the behaviour and attitude of Chinese experts in this country. Now the question is: What kind of a spirit is it that makes these people who come from afar, thousands of miles away to the heart of Africa, behave in this way?

The answer is definitely to be found not only in the progressive traditions and rich culture of the Chinese people, but also in the way the Chinese revolution remoulded the people of China. The Chinese experts' attitude is a real fulfilment of China's declared policy in foreign relations.

Else Unterrieder –
 Peter Stromberger –
 Dr. Wolfgang Ruppert, Wien

EINDRÜCKE VON EINEM BESUCH AN DER PEKING-UNIVERSITÄT

Im Sommer dieses Jahres besuchten zwei Delegationen des Österreichischen China-Forschungsinstitutes die Volksrepublik China (vgl. auch China-Chronik am Schluß dieses Heftes). Die Mitglieder des Institutes, die der ersten Gruppe angehörten (unter ihnen Frau Staatssekretär Karl, Vertreter der Wiener Volksbildung, junge Wissenschaftler und Studenten, die zum Teil seit Jahren im Nebenfach Chinesisch studieren), erhielten Gelegenheit, die verschiedensten Bereiche des gesellschaftlichen Lebens kennenzulernen und interessante Gespräche mit Vertretern dieser Bereiche zu führen. Dabei kamen ihnen ihre Chinesischkenntnisse sehr zu statten.

Da die Leiterin der Reisegruppe – die wissenschaftliche Referentin des Österreichischen China-Forschungsinstitutes, Frau Else Unterrieder – in den fünfziger Jahren an der Peking-Universität chinesische Sprache und Literatur studiert hatte, stellte der Besuch der Universität unter Berücksichtigung dieses persönlichen Bezuges einen besonderen Schwerpunkt des Besuchsprogrammes dar.

Den österreichischen Besuchern wurde zunächst von Vertretern der Universitätsleitung ein Überblick über die allgemeine Situation an der Universität geboten, danach gab es noch in einzelnen Fachgruppen Gelegenheit zu detaillierterer Fragestellung. Einige der Reiseteilnehmer wohnten einer Vorlesung an der mathematischen Fakultät bei, über die weiter unten berichtet werden wird; ein anderer Teil besichtigte verschiedene Universitäts-einrichtungen, vor allem die den naturwissenschaftlichen Fakultäten angeschlossenen Produktionsstätten und nahm auch an einer Lektion in der Deutschabteilung der Fakultät für Sprachen und Literatur Westeuropas teil. Die Studenten – alle im 3. und damit letzten Studienjahr – hatten so die Möglichkeit, sich im Gebrauch der deutschen Sprache zu üben. Die Gäste waren beeindruckt von den guten Studienergebnissen und wünschten den Studenten – wie auch sich selbst – noch recht oft derartige Übungsmöglichkeiten.

Obwohl sich die Zeit, die im Reiseprogramm für den Universitätsbesuch vorgesehen war, als viel zu knapp erwies, um alle Fragen erschöpfend behandeln zu können, wurde doch eine Reihe von interessanten Informationen vermittelt, die im folgenden wiedergegeben werden sollen.

Die Peking-Universität ist eine der ältesten Universitäten Chinas. Sie wurde im Jahre 1898 zunächst als Pädagogische Hochschule innerhalb des Stadtgebiets von Peking gegründet und 1911 unter ihrem heutigen Namen in den Universitätsrang erhoben. Erst 1952 übersiedelte die Universität an ihren jetzigen Sitz in der Nähe des Sommerpalastes, in einem der nordwestlichen Vororte der Stadt. Sie trat damit an die Stelle der dort seit 1920 ansässigen, von amerikanischen Missionaren gegründeten Yanjing-Universität. Das Universitätsgelände befindet sich in einer der schönsten Parkanlagen Pekings. Der Park wurde vor etwa 350 Jahren nach südchinesischen Vorbildern angelegt und diente ursprünglich den Angehörigen des Kaiserhauses und des Adels als Sommersitz. Die Parkanlage hat auch heute noch nichts von ihrem Reiz eingebüßt und ist für die Studenten Lern- und Erholungsgebiet in einem – am Abend vor allem sind Spaziergänge um den „See ohne Namen“ äußerst reizvoll.

Mit der Umsiedlung der Universität im Jahre 1952 fand auch deren grundlegende Umstrukturierung statt. Die medizinische, landwirtschaftliche, technische und der größte Teil der juristischen Fakultät wurden aus dem Universitätsverband herausgelöst und entweder zu selbständigen Hochschulen oder anderen Hochschulen angegliedert, hingegen wurden die verbliebenen Bereiche durch den Anschluß entsprechender Studienzweige anderer Universitäten (insbesondere der Yanjing- und Qinghua-Universität) verstärkt. Die Universität umfaßt nunmehr in 17 Fakultäten 60 Fachrichtungen. Es gibt 7 gesellschaftswissenschaftliche (Chinesische Sprache und Literatur, Philosophie, Geschichte, Politik, Ökonomie, Bibliothekswesen, juristische Fakultät), 7 naturwissenschaftliche (Mathematik, Physik, Chemie, Biologie, Geographie, Geophysik, Radio-technik) und 3 fremdsprachige Fakultäten (für orientalische Sprachen, für westeuropäische Sprachen sowie für russische Sprache). Schwerpunktfakultäten sind die für chinesische Sprache und Literatur und die Philosophische Fakultät, bei den Naturwissenschaften die Chemie und die Biologie.

Auch flächenmäßig gab es große Veränderungen: die verbaute Fläche stieg von 80.000 m² (zur Zeit vor der Befreiung) auf 350.000 m² an. Gleichzeitig stieg der Anteil der Studenten aus Arbeiter- und Bauernfamilien von Jahr zu Jahr bis zur Kulturrevolution auf 60%. Ende der fünfziger Jahre studierten an der Peking-Universität ca. 9000 Studenten bei einem Lehrkörper von 1200 Personen. Während der Kulturrevolution wurden keine neuen Studenten mehr aufgenommen, und der Studienbetrieb kam zum Stillstand. Die Immatrikulationen begannen wieder im September 1970, und bis

heute konnten an der Universität bereits wieder 4300 Studenten, die aus allen Landesteilen Chinas stammen, inskribieren. Dieser Studentenanzahl steht gegenwärtig ein Lehrkörper von 2300 Personen gegenüber. In den nächsten Jahren soll die Studentenanzahl wieder auf das frühere Niveau angehoben werden. Ein Verhältnis von 5 Studenten pro Lehrer wurde als wünschenswert angegeben.

Über die Immatrikulationen wurde uns wörtlich folgendes mitgeteilt:

„Vor der Kulturrevolution kamen die Studenten meist direkt von der Mittelschule. Die Aufnahme der neuen Studenten hing nur von den Noten bei der Aufnahmeprüfung ab. Die meisten Studenten kamen von der Tür der Mittelschule direkt zur Tür der Universität und hatten daher keine praktischen Erfahrungen in der Fabrik oder auf dem Land erworben. Jetzt haben wir ein neues System eingeführt: Wir nehmen nur mehr Arbeiter, Bauern und Soldaten als Studenten auf, die bereits in der Produktion Erfahrung gesammelt haben. Nach der Mittelschule sollen sie unbedingt in der Fabrik oder auf dem Land oder in einer Einheit der Volksbefreiungsarmee mindestens 2 Jahre gearbeitet haben. Die konkreten Aufnahmebedingungen sind die folgenden:

- 1) persönliche Anmeldung
- 2) Empfehlung der Volksmassen am Arbeitsplatz
- 3) Billigung durch das zuständige Revolutionskomitee
- 4) Bestätigung der Universität, daß folgende Aufnahmebedingungen erfüllt sind:
 - a) gute politische Haltung
 - b) fachliches Niveau
 - c) körperliche Gesundheit.

Wir legen den größten Wert auf das politische Bewußtsein und die praktische Erfahrung der Kandidaten. Wir prüfen, ob der Kandidat bereit ist, dem Volk mit ganzem Herzen zu dienen, ob er den Marxismus-Leninismus und die Schriften des Vorsitzenden Mao ernsthaft studiert und guten Kontakt mit den Massen hat, ob er fähig ist, sein in der Mittelschule erworbenes Wissen, etwa in Physik oder Chemie, in der Praxis anzuwenden; zum Beispiel wenn er nach der Mittelschule in einer Fabrik gearbeitet hat, ob er dort an technischen Neuerungen mitgearbeitet hat, wenn er auf dem Lande tätig war, ob er beim Anbau wissenschaftliche Methoden angewandt hat.

Wir betrachten jetzt bei der Aufnahme die Ergebnisse der Mittelschulprüfungen als nebensächlich.

Wir sind der Meinung, daß nur ‚von Theorie zu Theorie überzugehen‘, nur aus Büchern vorzutra-

gen, wie es vor der Kulturrevolution geschah, keine Erfahrungen vermitteln kann.

In einem solchen System können sich die Begabungen und Kenntnisse des Schülers nicht zeigen.“

Auch das Lehrsystem befindet sich im Umbruch. Die Universität von früher wird als „Elfenbeinturm“ bezeichnet, der Gesellschaft und der Praxis vollkommen entfremdet. Bei der heutigen Universität dagegen spricht man von einer Dreierverbindung zwischen Vorlesung, wissenschaftlicher Forschung und Produktion. Für letzteres sind pro Jahr drei Monate vorgesehen, und zwar sowohl in den der Universität angeschlossenen „Schulbetrieben“ als auch durch den Kontakt zu 68 Fabriken außerhalb der Universität, wobei die Gesellschaftswissenschaftler, nach einem Wort des Vorsitzenden Mao, „die ganze Gesellschaft als einen Betrieb betrachten“. Im vorigen Jahr wurden von den Fachrichtungen der Gesellschaftswissenschaften 50 Gruppen organisiert, die je nach Wunsch in Fabriken, Kommunen, Zeitungsredaktionen o. ä. Einrichtungen ihre praktische Arbeit zugewiesen bekamen. Einige Gruppen stellten dort soziologische Untersuchungen an, andere hielten Vorlesungen ab.

Auch der eigentliche Vorlesungsbetrieb wurde fundamental verändert. Von den früheren sogenannten Eintrichterungsmethoden (die in China tatsächlich eine noch größere Rolle spielten als vergleichsweise an europäischen Universitäten) ist man zu einer Methode übergegangen, bei der das Lehrmaterial zunächst an die Studenten zur Verteilung gelangt und diese sich das entsprechende Wissen im Selbststudium aneignen. Danach wird das erarbeitete Wissen gemeinsam eingehend diskutiert. Den Lehrern kommt hierbei die Aufgabe zu, den Studenten zu helfen, wenn sie Verständnisschwierigkeiten haben und weiterführende Hinweise zu geben. Auf diese Weise sind nicht nur die Lehrer, sondern auch die Studenten aktiv. Die Lehrer nehmen starken persönlichen Anteil an den Studenten, sie helfen ihnen nicht nur während der Vorlesung, sondern besuchen sie auch in den Studentenheimen, um beim Studium behilflich zu sein.

Veränderungen gibt es auch hinsichtlich der Studiendauer, die jetzt im allgemeinen um zwei Jahre kürzer ist als früher, also im Schnitt noch drei Jahre beträgt. Man meint, dies ohne Qualitätsverlust durchführen zu können, da die Studenten ausnahmslos aus der Praxis kommen, sich dann mit der Theorie beschäftigen und ihr Studienweg wieder in die Praxis mündet. Und diese Praxis soll ein ständiges Weiterstudieren sein. Daneben veranstaltet die Universität auch Kurse für Nicht-Studenten, vorwiegend Arbeiter, die in drei, sechs oder zwölf

AIR FRANCE

OFFERIERT
ALS ERSTE EUROPÄISCHE
FLUGGESELLSCHAFT
DIE RASCHESTE VERBINDUNG
NACH PEKING.

PARIS-PEKING

2x wöchentlich

1. JEDEN DONNERSTAG

mit einer einzigen Zwischenlandung in KARACHI

Donnerstag	ab Wien	10.35 AF 783
	an Paris	12.35
	ab Paris	20.00 AF 178
	an Peking	18.20 Freitag
Samstag	ab Peking	08.00 AF 179
	an Paris	19.05
	ab Paris	20.35 OS 232
	an Wien	22.15 Samstag

2. JEDEN SONNTAG

via Athen, Kairo, Karachi und Rangoon

Sonntag	ab Wien	10.25 AF 783
	an Paris	12.10
	ab Paris	15.10 AF 180
	an Peking	19.15 Montag
Dienstag	ab Peking	14.30 AF 181
	an Paris	07.35
	ab Paris	08.00 AF 782
	an Wien	10.00 Mittwoch

Monaten mit theoretischen Problemen vertraut gemacht werden.

Die Studenten leben ausnahmslos im Universitätsgelände, wie auch die meisten Angehörigen des Lehrkörpers mit ihren Familien. Für die Studenten sind Unterkunft, Lehrmaterial und medizinische Betreuung kostenlos. Studierende, die schon mehr als fünf Jahre gearbeitet haben, erhalten ihren vollen Lohn weiter, für die anderen gibt es ein staatliches Stipendium in Höhe von 19,5 Yuan pro Monat, womit die lebensnotwendigsten Dinge bestritten werden können.

Die Universität steht seit September 1969 unter der Leitung eines Revolutionskomitees, das sich aus 39 Personen zusammensetzt. Es sind dies einerseits Lehrkräfte (11), Studenten (6), Universitätsangestellte und Funktionäre, andererseits aber auch Nichtangehörige der Universität, so Arbeiter und Soldaten. Auch die einzelnen Fakultäten werden von Revolutionskomitees geleitet, in denen die Zahl der Studentenvertreter höher ist.

Zur Situation an der Fakultät für chinesische Sprache und Literatur

An der Fakultät studieren gegenwärtig etwa 300 Studenten, rund ein Drittel davon sind weiblich.

Die Studienzeit beträgt drei Jahre. Es stellt eine Neuerung im Vergleich zur Zeit vor der Kulturrevolution dar, daß es kein gemeinsames Grundstudium für alle Studierenden der Fakultät gibt. Letzteres betrug früher zwei Jahre und die Gesamtstudiendauer entsprechend fünf Jahre.

Zum Gesamtstudium gehören in allen vier Fachrichtungen, wie überhaupt an der Universität, die Grundlagen des Marxismus in den Fächern dialektischer und historischer Materialismus, Philosophie und politische Ökonomie sowie die Geschichte der Kommunistischen Partei Chinas. Für diese Fächer ist aber in den einzelnen Fachrichtungen nicht die gleiche Stundenzahl vorgesehen.

An der Fakultät gibt es die Fachrichtungen Literatur, chinesische Sprache, Journalismus und Quellenkunde (wenxian). Die beiden letztgenannten Fachrichtungen sind neu. Die Fachrichtung Quellenkunde bildet vornehmlich die späteren wissenschaftlichen Mitarbeiter von Verlagen aus. Bei den Journalisten wird schon während der Studienzeit großer Wert auf praktische journalistische Betätigung gelegt.

Bei den Literaten gibt es neben den oben genannten politischen Studien die Kurse

Literaturtheorie

Studium der marxistisch-leninistischen Literatur und der Gedanken des Vorsitzenden Mao
Chinesische Gegenwartsliteratur (d. h. ab 1919 bis heute)

Auswahl der klassischen Literatur

Romangeschichte

Ausländische Literatur

Literarisches Schaffen.

Neben den politischen Fächern liegt das Schwergewicht auf dem Studium der Gegenwartsliteratur. Ein neues Element ist der Kurs für literarisches Schaffen. Im Rahmen dieses Faches soll angehenden Schriftstellern bzw. Leitern von Gruppen für die kulturelle Betreuung der Massen, wie sie in China in jedem Betrieb, jeder Kommune, jedem Wohngebiet gibt, eine Art Rüstzeug für die künftige Tätigkeit gegeben werden.

Im Gegenstand Ausländische Literatur werden typische Vertreter der europäisch-amerikanischen sowie der russisch-sowjetischen Literatur behandelt. Von den Europäern wurden vor allem Shakespeare, Balzac, Goethe und Heine genannt.

In der Fachrichtung für chinesische Sprache wird für die politischen Fächer etwas weniger Zeit (im Vergleich zu den Fachrichtungen Literatur und Journalismus) verwendet. Weitere Studienfächer sind:

Modernes Chinesisch

Klassisches Chinesisch

Dialektkunde

Geschichte der chinesischen Sprache

Sprachtheorie

Vergleichende Sprachwissenschaft

Grammatik.

Im Kurs für die Geschichte der chinesischen Sprache werden auch Kenntnisse über die Phonetik des Altchinesischen vermittelt, während man im Kurs für klassisches Chinesisch davon völlig abstrahiert.

Wie alle Studenten der Peking-Universität und darüber hinaus des ganzen Landes gehen die Studenten der Fakultät für chinesische Sprache und Literatur für drei Monate im Jahr in die Praxis, genauer gesagt: in Betriebe, landwirtschaftliche Volkskommunen, eventuell auch in Verlage oder Zeitungsredaktionen. Hier nehmen sie einerseits am gesellschaftlichen Leben und der körperlichen Arbeit teil, zum anderen geht aber in dieser Zeit auch der Vorlesungsbetrieb weiter, denn die ganze Studiengruppe nimmt geschlossen, und zwar zusammen mit dem Lehrpersonal, an dieser praktischen Arbeit teil.

Die Studienpläne wie auch das Prüfungssystem an der Fakultät sind gegenwärtig noch im Experimentierstadium. Die Studienpläne werden – nach staatlichen Vorgaben – an der Fakultät ausgearbeitet und diskutiert, und zwar unter Mitwirkung der Studenten, und bedürfen dann der Zustimmung durch das Revolutionskomitee der Universität.

Prüfungs- wie Bewertungssystem sind im Umbruch begriffen. Neben mündlichen Prüfungen oder Klausuren werden mehr und mehr Themen gestellt, die zur selbständigen Bearbeitung zu Hause gedacht sind. Bei der Bewertung gibt es neben dem Notensystem (5–1) auch ein 100-Punkte-System.

Die Gespräche an der wirtschaftswissenschaftlichen Fakultät

Anlässlich des Besuchs an der Peking-Universität hatte ein Teil der Gruppe auch die Gelegenheit, mit Lehrern und Studenten der ökonomischen Fakultät ein kurzes Gespräch zu führen.

Die ökonomische Fakultät gliedert sich in die zwei Studienrichtungen politische Ökonomie und Weltwirtschaft. An einzelnen Fächern werden geboten: Marxistische Wirtschaftstheorie, klassische politische Ökonomie, neuere ökonomische Theorien, Geschichte der Ökonomie, Statistik, Rechnungswesen, Weltwirtschaft, Philosophie (!) und nicht zuletzt die Geschichte der KP Chinas.

Nach Angaben der Gesprächspartner studieren zurzeit keine ausländischen Studenten an der ökonomischen Fakultät. Daß man jedoch den wissenschaftlichen Kontakt auch zu nichtsozialistischen Ländern pflegt, beweist der Besuch der amerikanischen Professoren Galbraith, Leontief und Tobin im Herbst des Vorjahres.

Wenn der Leser in der Aufzählung der Fächer die Bereiche Absatzlehre und Werbung vermissen sollte, so darf gesagt werden, daß für diese Fachrichtungen auf Grund der wirtschaftlichen Struktur des Landes gegenwärtig kein Bedarf besteht.

Auf unserer Reise besichtigten wir zahlreiche Produktionsstätten. Bei diesen Gelegenheiten kam in den Diskussionen immer wieder die maßgebliche Rolle des Wirtschaftsplanes zur Sprache. Nach dessen Bedeutung richteten sich einige unserer Fragen. Der letzte Fünfjahresplan stammt aus dem Jahre 1971. Dieser Plan ist seinerseits in fünf einzelne Jahrespläne unterteilt. Ferner wird für jeden Wirtschaftszweig ein eigener Plan erstellt (z. B. Industrie, Landwirtschaft). Das Zustandekommen eines solchen Planes gestaltet sich etwa folgendermaßen: Zuerst arbeiten einzelne Untereinheiten

Werte gemäß den Anforderungen des Staates aus. Diese Unterlagen werden vom Staat überprüft. Alle dem Komitee für Staatsplanung gelieferten Grundlagen werden – so notwendig – revidiert und an die Untereinheiten zurückgegeben. Man betont, daß vor der Kulturrevolution der Wirtschaft ein Mindestlimit vorgeschrieben wurde, ohne die realen Möglichkeiten im Einzelfall genauer zu berücksichtigen. Jetzt sind auch „Diskussionen mit den Volksmassen“, wie gesagt wurde, von entscheidender Bedeutung, was wiederum nichts anderes heißt, als daß man eben den staatlichen Planungsstellen die realistischen Möglichkeiten der einzelnen Untereinheiten unterbreitet. Das Komitee für Staatsplanung hat selbstverständlich auch seine regionalen und örtlichen Untergliederungen. Ein weiterer Fingerzeig in Richtung einer auf organisatorischem Gebiet dezentralisierten Wirtschaft ist die Tatsache, daß vor der Kulturrevolution Ministerien die Betriebe verwalteten. Heute sind es die Verwaltungen der Städte bzw. der Provinzen. Ziel des derzeit geltenden Fünfjahresplanes ist es, ein unabhängiges und vollständiges Wirtschaftssystem, gemäß einem Wort des Vorsitzenden Mao Tse-tung, zu schaffen.

Eine weitere Frage betraf die Stabilität der chinesischen Volkswirtschaft. Dazu wurde erklärt, daß die Löhne für Arbeiter und Angestellte von 1952 bis 1971 um 40% gestiegen sind. Bei den Bauern konnte im selben Vergleichszeitraum eine Verfünffachung des Einkommens vorgenommen werden. Andererseits wurden die Preise für einige Waren, die für die Chinesen wichtig sind, gesenkt.

Auch hinsichtlich des Steuersystems erhielten wir einige interessante Informationen. So zahlt jede Fabrik bzw. Produktionsbrigade, die Gebrauchsgegenstände herstellt, Steuern an den Staat. Die indirekten Steuern auf bestimmte Genußmittel, beispielsweise Tabak, sind höher. In diesem konkreten Fall wird bei der Herstellung einerseits und im Handel beim Verkauf andererseits eine Steuer eingehoben. Die Volkskommunen entrichten eine Art Bodensteuer (auch Landwirtschaftssteuer) in Naturalien an den Staat. Der Bemessungssatz konnte von 13% auf 6% von der Gesamtproduktion herabgesetzt werden. Bei leicht verderblichen Produkten – wie etwa Gemüse – wird natürlich die Steuer via Bank an den Staat überwiesen. Lohnsteuer gibt es keine.

Abschließend muß festgestellt werden, daß beim Betrachten der Studienfächer der Eindruck entstehen könnte, daß das Hauptgewicht des Studiums auf theoretischem und dogmatischem Gebiet liegt. Das stimmt nur bedingt. Abgesehen vom Vorteil einer gefestigten Motivation wird der Praxis mindestens ebenso viel Bedeutung beigemessen.

Neben den Professoren unterrichten auch Arbeiter, die sich auf dem sogenannten zweiten Bildungsweg einen hohen theoretischen Bildungsgrad zusätzlich zum praktischen Wissen und Können angeeignet haben. Der chinesische Student selbst kommt nicht von der Schulbank auf die Universität, sondern muß einige Jahre in der Landwirtschaft, in einem Betrieb oder beim Militär praktische Erfahrungen sammeln, bis er von seiner Arbeitsstelle an die Universität entsandt wird. An der Universität selbst gibt es dann auch wieder kleine Produktionsstätten. Wir hatten Gelegenheit, die Herstellung von hochwertigen elektronischen Kontrollgeräten zu besichtigen. Dort saßen neben jeweils einer Fachkraft zwei Studenten, die in den Herstellungsprozeß eingegliedert waren. Die Geräte waren vollwertig und wurden an die Bedarfsstätten abgegeben. Dies als Beispiel zum praxisnahen Studium an der Peking-Universität. Zu weiteren 68 Firmen außerhalb der Universität bestehen laufend Kontakte.

Uns wurde auch von der elektronischen Rechenanlage der Universität berichtet, die vor einem halben Jahr fertiggestellt wurde und derzeit noch erprobt wird. Die Peking-Universität wurde im Jahre 1969 von der Forschungsabteilung des Ministeriums für petrochemische Industrie mit der Konstruktion und Herstellung dieser Rechenanlage beauftragt.

Für die Durchführung des Auftrages wurde ein „Drei-in-eins“-Arbeitsteam aus Vertretern der Universität Peking, der Forschungsabteilung des Ministeriums und der Pekinger Fabrik für Fernmelde-ausrüstung gebildet. Auch Studenten nahmen an dem Projekt als einem Teil ihrer Ausbildung teil.

Alle Einzelteile, einschließlich der integrierten Schaltkreise in Halbleitertechnik, wurden in China selbst hergestellt, wobei etwa hundert Fabriken beteiligt waren.

Die Rechenanlage soll vor allem der Auswertung geologischer Daten für die Erschließung von Ölfeldern dienen. Dabei sollen auch Studenten der elektronischen und mathematischen Abteilung der Universität Peking praktische Erfahrungen sammeln.

Die neue Rechenanlage der Universität Peking gehört bereits zu den Computern der dritten Generation, d. h. sie ist zur Gänze mit integrierten Schaltkreisen ausgerüstet. Sie arbeitet mit einer Wortlänge von 48 bit und hat eine Speicherkapazität von 130.000 Wörtern. Das Rechenwerk bewältigt eine Million Operationen pro Sekunde. An die Maschine sind 22 periphere Einheiten angeschlossen, darunter Magnetbänder, Magnetplatten, Drucker, Lochkartenstanzer usw. (Insgesamt neun verschiedene Typen peripherer Einheiten.)

Die mathematische Fakultät der Universität Peking Studenten und Professoren

An der mathematischen Fakultät der Universität Peking studieren derzeit ungefähr 150 Studenten (etwa ein Drittel davon weiblich), einschließlich der Teilnehmer an Kurzkursen; im September 1973 werden noch rund 100 neue Studenten hinzukommen. Außerdem werden auch Studenten der anderen naturwissenschaftlichen Abteilungen (Physik, Chemie, Biologie, Geologie und Elektronik) in Mathematik unterrichtet. Mittelschullehrer werden nicht an Universitäten, sondern an eigenen pädagogischen Hochschulen ausgebildet. Wegen der beschränkten Zahl der Studienplätze und des starken Andranges können jedes Jahr nur etwa ein Viertel aller Bewerber aufgenommen werden. Die endgültige Auswahl der Bewerber erfolgt auf Grund zweier Befragungen: Zunächst nehmen alle Bewerber gemeinsam an einer Fragestunde teil, in der allgemeine Fragen diskutiert werden. Darauf werden den Bewerbern einzeln mathematische Sachfragen im Zusammenhang mit ihrer bisherigen Tätigkeit gestellt.

Die Studenten werden von 140 Lehrern (d. s. Professoren, Dozenten, Assistenten usw.) betreut, von denen 30 Frauen sind. 10 dieser Lehrer sind Professoren. Dabei ist aber zu bemerken, daß seit über einem Jahrzehnt keine neuen Professoren ernannt wurden und daher viele Lehrer ihren Aufgaben nach den Professoren gleichgestellt sind. Frau Wu zum Beispiel, eine Lektorin, die auch an unserem Gespräch teilnahm, hält ihre eigenen Kurse und arbeitet auch selbständig in der Forschung (auf dem Gebiet der partiellen Differentialgleichungen).

Der Studienplan

Vor der Kulturrevolution waren die Studienpläne an allen Universitäten im wesentlichen gleich. Die neuen Studienpläne nach der Kulturrevolution werden im Augenblick noch erprobt und sind zum Teil noch nicht genau festgelegt, so daß an eine Vereinheitlichung erst später gedacht werden kann. Der derzeitige Studienplan wurde von allen Lehrern der Fakultät gemeinsam ausgearbeitet, in den Fragen der Lehrmethoden wurden auch Studenten herangezogen. Nach diesem Studienplan durchlaufen diejenigen Studenten, die keine abgeschlossene Mittelschulbildung haben (wegen der Unterbrechung des Mittelschulunterrichts während der Kulturrevolution sind das die meisten), zunächst einen vier bis neun Monate dauernden Lehrgang der Mittelschulmathematik. Das eigentliche Studium dauert drei Jahre und zerfällt in zwei Teile:

1. Studienabschnitt:

Während der ersten zwei Jahre besucht der Student Kurse über

Differential- und Integralrechnung (auch mehrdimensional)

einfache Differentialgleichungen

dreidimensionale Geometrie

höhere Algebra (vor allem lineare Algebra; mit einer kurzen Einführung in den Begriffen Gruppe, Ring, Körper)

Physik (vor allem Mechanik)

Programmierung digitaler Rechenanlagen (Programmiersprache: FORTRAN; eine chinesische Programmiersprache ist in Ausarbeitung)

Computerpraxis.

Außerdem gibt es noch Kurse für fremde Sprachen (vor allem Englisch; 8–10 Unterrichts- und Übungsstunden pro Woche), Leibesübungen und politische Studien (etwa einen Tag pro Woche). Alle Lehrveranstaltungen dieses Studienabschnitts sind obligatorisch und werden mit einer Prüfung abgeschlossen. Pro Woche gibt es 37–39 Unterrichtsstunden (einschließlich der Mitarbeit bei Forschungen), von denen etwa ein Drittel Vorlesungen sind.

2. Studienabschnitt:

Die Fächer des zweiten Studienabschnitts, der ein Jahr dauert, stehen noch nicht ganz fest (die Abteilung hat erst seit zwei Jahren den Studienbetrieb wieder voll aufgenommen). Es ist geplant, daß die Studenten wahlweise Lehrveranstaltungen über

Funktionentheorie

reelle Analysis

Differentialgleichungen

Wahrscheinlichkeitstheorie

Abstrakte Algebra (einschließlich gewisser Zweige der Zahlentheorie)

Topologie

u. a.

besuchen. Ein halbes Semester soll der Forschungsarbeit gewidmet sein. Der Student kann entweder eine schriftliche Arbeit über theoretische Fragen (eine Art Dissertation) verfassen oder für ein praktisch auftretendes Problem mathematische Lösungen suchen. Nach Beendigung dieser Arbeit ist das Studium abgeschlossen. Es gibt keine Abschlußprüfungen wie unsere Rigorosen und auch keine akademischen Titel wie Doktor, Magister usw.

Dieses Studienprogramm entspricht inhaltlich ungefähr den ersten vier Jahren eines Diplomstudiums aus Mathematik in Österreich (auch zeitmäßig: während das österreichische Studienjahr rund 28 Wochen umfaßt, besteht das chinesische

aus etwa 39 Wochen; in China finden auch am Samstag Vorlesungen statt).

Für dieses oder das nächste Jahr sind auch „postgraduate studies“ (weiterführende Kurse für Absolventen der Universität) geplant. Vor der Kulturrevolution gab es jedes Jahr etwa zehn Teilnehmer an solchen Kursen.

Eine Mathematikvorlesung

Wir hatten auch Gelegenheit, einer Mathematikvorlesung beizuwohnen. Der Ausdruck „Vorlesung“ ist nicht ganz gerechtfertigt, da der Stoff nicht vorgetragen, sondern an Hand eines Skriptums, das die Studenten vorher soweit durchgearbeitet hatten, diskutiert und erläutert wurde (es gab nur etwa 30 Hörer). Thema der Vorlesung war die Taylorentwicklung reeller Funktionen. Symbolik und Bezeichnungsweise war die gleiche wie in der amerikanischen und englischen Literatur, eine Übersetzung fast überflüssig. Als Anwendungsbeispiel wurde gezeigt, wie die Taylorentwicklung bei der mathematischen Behandlung von Ultraschallversuchen (bei der Auffindung von Erdölfeldern) verwendet werden kann. Das Beispiel diente vor allem dazu, den Studenten die praktische Nützlichkeit der Taylorentwicklung vor Augen zu führen. Außerdem wurde auch kurz auf weiterführende Theorien (z. B. die Räume der n -fach stetig differenzierbaren und der analytischen Funktionen) eingegangen. Der durchgenommene Stoff wurde in durchaus moderner Form behandelt und anscheinend von den Studenten auch verstanden.

Studienunterlagen

Im Studienbetrieb werden im Augenblick größtenteils hektographierte Skripten (in chinesischer Sprache) verwendet (diese Skripten sollen später als Lehrbücher erscheinen). Von Studenten des zweiten Studienabschnitts, d. h. ab dem 3. Studienjahr, wird verlangt, daß sie auch ausländische (vor allem englische) Literatur lesen können. Den Lehrern und Studenten stehen in der Bibliothek fast alle ausländischen Fachzeitschriften sowie die wichtigsten Fachbücher zur Verfügung.

Prüfungen

Zwei Tage pro Studienjahr sind für Prüfungen vorgesehen. Für jede Lehrveranstaltung gibt es eine eigene Prüfung. Die Prüfungsfragen sind für alle Studenten die gleichen und werden schriftlich, in Form von Hausarbeiten, beantwortet. Die Studenten können zur Beantwortung ihre Skripten und Bücher heranziehen oder die Fragen untereinander

besprechen. Jeder Student schreibt aber eine eigene Arbeit. Ein Teil der Fragen muß von allen Studenten beantwortet werden, die anderen werden wahlweise beantwortet. Die Arbeiten werden vom Lehrer durchgesehen und darauf unter Mitwirkung aller Studenten diskutiert. Die Noten (fünf Stufen: sehr gut, gut, befriedigend, genügend, nicht genügend) werden vom Lehrer auf Grund der schriftlichen Arbeit und der mündlichen Leistungen während der Diskussion vergeben.

Die Forschung

Seit der Kulturrevolution wird auch in der Forschung mehr Gewicht als früher auf jene Teile der Mathematik gelegt, die für praktische Anwendungen wichtig sind. Das heißt aber nicht, daß nur mehr auf Gebieten gearbeitet wird, die eine unmittelbare Bedeutung für die Praxis haben. Es gibt zum Beispiel Forschungen auf dem Gebiet der strukturellen Stabilität von Differentialgleichungen, in der Operatortheorie und in der Theorie der endlichen Gruppen. Nach den Vorstellungen der verantwortlichen Leiter soll im Bereich der reinen Mathematik (das ist der Teil der Mathematik, der sich nicht mit numerischer Berechnung befaßt) ungefähr ebensoviel rein theoretische wie anwendungsorientierte Forschung betrieben werden.

Während auf rein theoretischem Gebiet der Gegenstand der Forschung größtenteils von den Professoren und Lehrern selber bestimmt wird, wird in der an der Praxis orientierten Forschung vor allem im Rahmen von Forschungsaufträgen der Fabriken sowie im Rahmen der Zusammenarbeit mit anderen wissenschaftlichen Instituten gearbeitet. Manche Professoren und Lehrer besuchen auch öfters Fabriken, um dort die Verwendung mathematischer Methoden, wie zum Beispiel die mathematische Optimierung oder die Methoden des Experimental Design, zu propagieren. Überhaupt gehört die Verbreitung mathematischen Wissens zu den wichtigsten Aufgaben der Professoren und Lehrer.

Kontakte mit dem Ausland

Die wegen der Kulturrevolution unterbrochenen Kontakte mit den ausländischen Universitäten und Hochschulen wurden in letzter Zeit wieder aufgenommen. So hielten in diesem Jahr einige ausländische Mathematiker an der Universität Peking Gastvorlesungen; ein Lehrer der mathematischen Abteilung studiert derzeit in Paris (Funktionalanalysis in Verbindung mit der Theorie der Differentialgleichungen und numerischer Analysis). In Zukunft werden auch ausländische Studenten an der Pekinger Universität Mathematik studieren können.

Harry Sichrovsky, Wien
TIBET UND CHINA –
der Weg durch die Jahrhunderte

Der Autor dieser Arbeit hat viele Jahre in Asien verbracht, mehrere Bücher zum Thema geschrieben und war drei Jahre lang Auslandskorrespondent in Peking. Sein jüngstes Werk „Korea-report“ ist soeben im Europaverlag erschienen.

Das Autonome Gebiet Tibet ist mit dem Ostteil Tschamdo rund 1,2 Millionen Quadratkilometer groß und zählt etwa 1,2 Millionen Einwohner. Es gehört mit einem Bewohner per Quadratkilometer zu den am dünnsten besiedelten Territorien der Erde. Zwischen dem Kunlun und dem Himalaya liegt das größte und höchste Hochland unserer Welt; die Hauptstadt Lhasa liegt in etwa 5000 Meter Höhe.

Die Bevölkerung Tibets besteht zum größten Teil aus Viehzüchtern (Schafe, Ziegen, Yaks, Kamele), die zum Teil noch Nomadenwirtschaft betreiben. Im Hochland entspringen zwei der großen Flüsse des indischen Subkontinents, der Indus und der Brahmaputra. Es sind bedeutende Bodenschätze vorhanden, die jedoch noch kaum ausgebeutet sind. In den letzten Jahren ist erstmals Industrie entstanden, so ein Eisen- und Stahlwerk sowie ein Wasserkraftwerk bei Lhasa. Es wurden bedeutende Fernverkehrsstraßen gebaut, eine 2100 Kilometer lange Straße von den Provinzen Szetschuan und Tchinghai, eine Straße von 1200 Kilometer Länge aus dem autonomen Gebiet der Uiguren, Sinkiang. Ebenso eine 1400 Kilometer lange Bahnlinie von Hsining nach Lhasa.

Die ersten tibetischen Stämme sind aus dem Nordosten in das Land eingewandert, vornehmlich Jäger, Viehzüchter und Ackerbauern. Unter König Tsrong-Tsan-Gampo entstand im 7. Jahrhundert ein feudales Großreich, das eine kulturelle Blütezeit erlebte, während der mit dem Buddhismus chinesische und indische Kultur in Tibet eindrang. Um 1400 gründete Tsong-kha-pa (der aus dem Zwiebel-tal Stammende), ein Reformator des Lamaismus, die sogenannte Gelbe Kirche, nach den gelben Mützen, die deren Mönche trugen. Seit 1641 war Tibet eine Theokratie mit dem Dalai Lama als weltlichem und geistlichem Oberhaupt.

Die Religion, die sich in Tibet entwickelte, war typisch für den Charakter des Landes: die großen, weiten Flächen, menschenleer, waren fruchtbarer Boden für Meditation, die Einsamkeit förderte das introvertierte Denken. Gleichzeitig aber entstand um den wahren Glauben eine ganze Schule von Beiwerk und Entstellung, die nichts mit ihm zu tun hatte. Christmas Humphrey, ein führen-

der britischer Interpret des Buddhismus, schreibt: „Nirgendwo als in Tibet gab es soviel Zauberei und schwarze Magie und soviel Erniedrigung des Geistes für selbstsüchtige, üble Zielsetzungen“. Durch die Personalunion von weltlicher und geistlicher Herrschaft entwickelte sich in Tibet eine Priester- und Mönchsaristokratie, die bis in die jüngste Zeit Sklaverei und Leibeigenschaft praktizierte, die sie mit einem System religiösen Terrors plus mittelalterlicher Foltern aufrechtzuerhalten wußte.

Der diamantene Wagen

Der Lamaismus gehört in der großen Teilung der buddhistischen Schulen zum Mahajana oder „großen Wagen“, der jedem Wesen Erlösung verspricht und nicht nur dem Mönch. Die aus der Folge der Wiedergeburten befreite Seele kommt aus freiem Willen zur Erde zurück, um anderen zu ihrem Seelenheil zu verhelfen. Der Mahajana-Buddhismus ist in China, Tibet, Japan, Korea und Vietnam verbreitet, zum Unterschied vom Hinajana oder „kleinen Wagen“, in dessen Mittelpunkt die Verehrung des Gautama Buddha als Menschen und die individuelle Erlösung durch gute Taten und damit die Befreiung von der Wiedergeburt steht. Das Verbreitungsgebiet des Hinajana ist Ceylon, Birma, Thailand, Laos und Kambodscha. Über die Schulen des Buddhismus und deren Interpretation sind zahllose Werke geschrieben worden. Hier reicht der Platz nur zur elementarsten Definition.

Der Lamaismus versteht sich gerne als dritte Schule des Buddhismus, als Vadschrajana oder „diamantener Wagen“. Tatsächlich herrschte in Tibet bis zum 7. Jahrhundert der Bön, ein mystischer Glaube, dessen Hauptperson der Schamane war, ein Magier und Zauberer, der gutes Wetter und eine gute Ernte beschwor. Der eindringende Buddhismus, der ebenso wie der Hinduismus eine absorbierende Kraft der Toleranz besitzt, nahm bereitwillig die Praktiken der schwarzen Magie des Bön auf. Nach der Überlieferung wurde der Buddhismus von der schönen Prinzessin Wen Tscheng der chinesischen Tang-Dynastie im Jahre 641 als Mitgift für ihren Bräutigam, den schon erwähnten König Tsrong-Tsan-Gampo, nach Tibet gebracht. Gelehrte behaupten, daß dieser Buddhismus bereits damals in einer korrumpierten und verwässerten Form nach Tibet kam. Er war stark mit Tantrismus durchsetzt, einem hinduistischen Mystizismus, der von sexuellem Symbolismus beherrscht wird.

Im 11. Jahrhundert kam der indische Mönch Atisha nach Tibet, wo er den tantrischen Buddhismus weiter verbreitete. Seine Schule führte zum Reformismus des oben genannten Tsong-kha-pa, des Gründers der Gelugpa-Sekte oder Gelben Kir-

che, der Gelbmützen, zum Unterschied von den Rotmützen, die sich der Reform widersetzen, oder den Schwarzmützen, die dem alten Bön-Glauben treu blieben. Zum Gelugpa-Orden gehörten immer der Dalai Lama und der Pantschen- oder Tashi Lama. Die Lehren des tibetischen Lamaismus sind im Kanon Ka-gyur (108 Bände) und den Auslegungen, Kommentaren, Erläuterungen des Tan-gyur (225 Bände) niedergelegt.

Der Dalai Lama

Über die Person und Bedeutung des Dalai Lama gibt es viele Interpretationen. Der Begriff La-ma bedeutet „der Erhöhte“ und war ursprünglich für die Vorsteher der Klöster und höchsten Würdenträger reserviert. Unter den Lamas stehen die Ge-tsu oder Diakone, die Gen-ye oder Novizen, schließlich die Ge-snen oder Laien. Der Lamaismus kennt ein ganzes Pantheon von Göttern und Halbgöttern, obwohl der Buddhismus ursprünglich eine „gottlose“ Lehre der praktischen Lebensführung des Menschen war und Buddha selbst sich nichts weniger denn als Gott verstanden wissen wollte. An der Spitze der lamaistischen Götterfamilie steht Awalokiteschwara (oder Tschenresi), etwa „der ewig gegenwärtige Weltgeist im Tempel der Natur“, auch der Padmapani (Lotus-Geborene) und damit Träger und Empfänger der berühmten tibetischen Gebetsformel „Om mani padme hum“ (wörtlich: Heil dem Juwel im Lotus). Nur der Dalai Lama ist berechtigt, die Inkarnation des Awalokiteschwara zu repräsentieren. Er wird damit zum „Lebenden Buddha“, ist jedoch nicht der einzige dieses Ranges, der die Inkarnation eines Buddha aus dem Pantheon anzeigt. Der Pantschen Lama ist die Inkarnation des Amitabha, eines anderen Gottes.

Der Pantschen Lama

Das Amt des Dalai (Groß) Lama wurde erstmals mit dem Neffen des Tsong-kha-pa besetzt. Gegenwärtig halten wir bei der 14. Inkarnation des Dalai Lama. Nach der Tradition ist der Dalai Lama das weltliche Oberhaupt, während der Pantschen Lama (der heute in Lhasa oder in Peking lebt) das geistliche Oberhaupt sein soll. Beide werden jedoch oft als Gott-Könige bezeichnet. Der Anspruch des gegenwärtigen Dalai Lama als Oberhaupt des tibetischen Buddhismus ist nach der Überlieferung keineswegs bewiesen. Zu verschiedenen Zeiten war einmal der Dalai, dann wieder der Pantschen Lama der Übergeordnete, zumindest aber wurden sie als gleichwertig betrachtet. Tibetanische Gelehrte lehnen übrigens den Terminus „Lebender Buddha“ als chinesische Bezeichnung ab und ersetzen ihn

durch das Tibetische „Tschu-gu“, was wiederum das uns bereits geläufige Sanskritwort „Gu-ru“, also Lehrer, Weiser bedeutet.

Interessant ist, daß nach der Überlieferung das Wort Dalai nicht nur für „groß“ steht, sondern auch aus dem Mongolischen als Bezeichnung für „Ozean“ abgeleitet wird, in der Bedeutung von „Weisheit, groß und weit wie der Ozean“. Ebenso kurios ist die Deutung, daß der Pantschen Erdeni seinen Titel aus drei Sprachen ableitet: „Pan“, das Sanskritwort für weise, „tschen“, tibetanische für groß und „Erdeni“ für das Wort Juwel in der Mandchusprache.

In dem ersten Abkommen zwischen den tibetischen Behörden und der Volksrepublik (von dem später noch ausführlich die Rede sein wird), wird ausdrücklich von den Funktionen und Befugnissen sowie vom Status des Dalai Lama und des Pantschen Erdeni als zweier gleichberechtigter Würdenträger gesprochen. Der Pantschen ist also weder ein Ersatz für den Dalai noch dessen Untergebener. In bestimmten Perioden, so berichteten Reisende und Missionare durch die Jahrhunderte, war der Dalai Lama nur ein Knäblein am Gängelband des Pantschen, der politisch und religiös den „starken Mann“ darstellte.

Denn der Dalai Lama war zumeist ein Kind, das nach der Überlieferung die Wiedergeburt der Seele des vorangegangenen Dalai verkörperte. Es gibt viele Berichte über die Art und Weise, wie die Wiedergeburt eines Dalai Lama festgestellt und gefunden wird. Der Österreicher Heinrich Harrer, während des zweiten Weltkriegs Berater des Dalai Lama, berichtet von der Auffindung des gegenwärtigen 14. Dalai Lama, allerdings auch nur auf Grund von Erzählungen, wie er sie aufgenommen hat. Danach wurde das Staatsorakel befragt, doch erst zwei Jahre nach dem Tod des 13. Dalai Lama hatte der Regent im Wasserspiegel eines Sees eine Vision, die Hinweise auf die Szene gab, wo der neue Dalai Lama gefunden werden sollte. In einem Dorf im Bezirk Amdo, in der chinesischen Provinz Tchinghai, hätte die ausgesandte Delegation dann tatsächlich das Kloster und das benachbarte Bauernhaus gefunden, in dem ein zweijähriger Knabe lebte, der ohne Zögern aus mehreren gleichartigen Gegenständen jene auswählte, die aus dem Besitz des früheren Dalai Lama stammten; auch körperliche Male aufwies, die ihn als Inkarnation des Dreizehnten auswiesen und bald mit Selbstverständlichkeit den anderen Lamas den Segen erteilte. Wieweit solche Berichte historische Authentizität beanspruchen können, bleibt wohl dem Leser überlassen.

Die Einsetzung eines Dalai Lama und dessen Regierungszeit lief jedenfalls in vielen Fällen weit

weniger friedlich ab als man annehmen könnte. Die Gott-Könige im kindlichen Alter waren vielfach Spielball in den Händen der Regenten und Objekt oft blutigster Diadochenkämpfe in der Hierarchie Tibets. Nachgewiesen ist in der unvollständigen Geschichte Tibets, daß der elfte Dalai Lama im Alter von 18 Jahren eines plötzlichen Todes starb und auch der Zwölfte im Alter von zwanzig Jahren unter bisher nicht geklärten Umständen sein Leben verlor. Selbst der Vater des gegenwärtigen Dalai Lama wurde 1947 vergiftet und sein erster Regent im Gefängnis erwürgt, offenbar von einer Clique, die mit der Wahl des Vierzehnten nicht einverstanden war.

Invasion oder Befreiung?

Als im Jahre 1950 die erste Rebellion der tibetischen Aristokratie gegen die Chinesen niedergeschlagen wurde, berichtete die Weltpresse von einer „Invasion“ Tibets durch Einheiten der chinesischen Volksbefreiungsarmee. Tatsächlich war jedoch Tibet durch die Jahrhunderte ein Teil Chinas, wofür eine Fülle von historischen Beweisen vorliegt. Tibet war niemals als unabhängiger Staat von irgendeiner Macht anerkannt und war im Ausland niemals diplomatisch vertreten. Der Anfang der tibetisch-chinesischen Beziehungen liegt in der bereits erwähnten Heirat der Tang-Prinzessin Wen Tscheng mit König Tsrong-Tsan-Gampo. König Tridetsogtan, der gleichfalls eine Tang-Prinzessin heiratet, sandte im Jahre 729 eine Denkschrift an den Tang-Kaiser Hsuan Tsung, in der er Tibet und China als Glieder einer Familie bezeichnet. Vor dem Djokhan-Kloster in Lhasa steht das Monument der Einigkeit zwischen Onkel und Neffen, gemeinsam von einem Tang-Kaiser und einem tibetischen König im Jahre 821 errichtet.

Besonders eng waren die tibetisch-chinesischen Beziehungen zur Zeit der Herrschaft der mongolischen Yuan-Dynastie ab dem 13. Jahrhundert. Ein Hofmeister der Yuan residierte in Lhasa, und Tibet entrichtete Steuern und Geschenke als Tribut an die Yuan-Kaiser. Diese Tradition wurde auch unter der Ming-Dynastie fortgesetzt. Zur Thronbesteigung der Ming-Kaiser kamen tibetische Abgesandte nach China, überbrachten ihre Glückwünsche und erhielten gleichzeitig die Bestätigung der Herrschaft des Königs von Tibet durch den Kaiser.

Souveränität und Suzeränität

Mit dem Antritt der Tching-(Mandschu-) Dynastie trat keine Änderung dieser Tradition ein, im Gegenteil, die Bande wurde womöglich noch fester. Der 5. Dalai Lama kam 1662 selbst nach Peking, um seine Glückwünsche zu übermitteln und

erhielt dafür vom Kaiser Kang Hsi den Titel eines Dalai Lama offiziell verliehen. Kaiser Tian Lung autorisierte unter dem 7. Dalai Lama die Machtbefugnisse der „Kascha“, der örtlichen Regierung Tibets, die aus vier (später sechs) Kaluns oder Ministern bestand. Als 1791, im 56. Jahr der Herrschaft Tian Lungs, die Gurkhas aus Nepal in Tibet einfielen und die tibetische Armee vernichtend schlugen, eilte auf die Hilferufe des Dalai und des Pantschen Lama eine chinesische Armee von 20.000 Mann den Tibetern zu Hilfe. Die chinesische Oberhoheit über Tibet stand vom 7. bis zum 19. Jahrhundert außer Frage. Der spätere Streit um Definitionen – Souveränität (Unabhängigkeit) oder Suzeränität (Oberhoheit, Schirmherrschaft) war zumindest bis zum Ende der Mandschu-Herrschaft eindeutig zugunsten des letzteren Begriffs entschieden.

Eine Periode der Ungewißheit und der faktisch weitgehenden Selbständigkeit Tibets gab es nur zu Zeiten innerchinesischer Wirren. Eine solche Periode gab es vom Sturz der Mandschus 1911 bis zur Gründung der Volksrepublik im Jahre 1949. In diesen 38 Jahren wurde China von einer Serie von Bürgerkriegen, schließlich vom antijapanischen Krieg und dem zweiten Weltkrieg erschüttert. Die Bürgerkriegsgenerale, die sogenannten „Warlords“, herrschten wie kleine Kaiser mit ihren Privatarmeen über ganze Provinzen von der Größe einer europäischen Macht. Die Versuche Tschiang Kajscheks, eine Zentralregierung der nationalen Einheit zu schaffen, schlugen fehl. Daher reichte seine Macht auch nicht bis in die fernliegenden Grenzgebiete Mandschurei, Innere Mongolei, Sinkiang und Tibet.

Doch selbst zu diesen stürmischen Zeiten wurde die chinesische Kontrolle über Tibet weder von den Großmächten noch von der Mehrheit der tibetischen Theokratie ernstlich in Frage gestellt, auch wenn Feudalherren in Lhasa zeitweise von einem „unabhängigen Großtibet“ träumten, vor allem unter dem Einfluß britischer Politiker, die Tibet sowohl als strategischen Prellbock zur Rückendeckung Indiens wie auch als Mittel zur Einschüchterung Rußlands und Chinas zu schätzen wußten. Auch in der Simla-Konvention von 1913/1914, von britisch-indischen, chinesischen und tibetischen Vertretern unterzeichnet, wird die chinesische Suzeränität über Tibet anerkannt, nebst der Autonomie für das Äußere oder westliche Tibet.

1930 sandte die Kuomintang-Regierung einen Gesandten nach Tibet, vier Jahre später wurde von ihr in Lhasa ein Büro für tibetische Angelegenheiten errichtet. Den Tod des 13. Dalai Lama meldeten die tibetischen Behörden pflichtgemäß in

Nanking. Der gegenwärtige Dalai Lama wurde ja auf chinesischem Gebiet, in der Provinz Tchinghai, gefunden, dem Provinzgouverneur mußten die Tibeter 400.000 chinesische Dollar für den Knaben bezahlen, der von Soldaten der Kuomintang nach Lhasa begleitet wurde. Und die Inthronisierung des damals fünfjährigen 14. Dalai Lama wurde am 22. Februar 1940 vom Kuomintang-General Tscheng Tchien vorgenommen, der vermutlich heute noch in Peking in Pension lebt. Die Regierung der USA hat 1943 in einem aide-memoire betont, daß sie die Suzeränität Chinas über Tibet und die Erwähnung Tibets als Teil Chinas in der chinesischen Verfassung niemals in Frage gestellt hat. Der Dalai Lama berichtet in seiner Autobiographie, wie er nach dem Sieg der chinesischen Revolution 1950 Telegramme und Delegationen nach Großbritannien, den USA, Indien und Nepal sandte und um Hilfe für die bedrohte „Unabhängigkeit“ bat. Der Hilferuf blieb unbeantwortet, die Delegationen wurden nicht einmal empfangen. Die Großmächte hatten berücksichtigt, daß die Frage der Zugehörigkeit Tibets zu China eine der wenigen Fragen ist, in der die Volksrepublik und die Tschiang-Kai-schek-Verwaltung auf Taiwan einer Meinung sind.

Das 17-Punkte-Abkommen

Man könnte sagen, daß die neuere Geschichte Tibets mit dem 23. Mai 1951 beginnt, als der Dalai Lama das 17-Punkte-Abkommen mit der Regierung der Volksrepublik in Peking unterzeichnete. Vorher rollten allerdings noch eine Reihe von dramatischen Ereignissen ab. Zu Ende des Jahres 1949 hatte die chinesische Volksbefreiungsarmee (VBA) alle Gebiete der am 1. Oktober 1949 gegründeten Volkrepublik einverleibt – mit Ausnahme Taiwans und Tibets. Die VBA traf Vorbereitungen, in Tibet einzumarschieren und ging dabei sehr bedächtig zu Werke. Schon im Jänner 1950 hatte der Dalai Lama die oben erwähnten vergeblichen Hilferufe an die Westmächte gesandt. Aber erst im Juli 1950 entsandte die Pekinger Regierung den Lebenden Buddha Geda, einen prominenten Lama, nach Lhasa, um mit der Kascha über eine friedliche Einverleibung Tibets zu verhandeln. Geda wurde jedoch in Tschamdo plötzlich von einer rätselhaften Krankheit befallen und starb, seine Leiche wurde, entgegen der Tradition, sofort verbrannt. Die Chinesen machten später den britischen Agenten Ford für den Tod Gedas verantwortlich. Jedenfalls war der Fall ein Signal für die Chinesen, daß in Tibet Kräfte am Werk waren, die eine friedliche Lösung des Verhältnisses Lhasa-Peking verhindern wollten. Tatsächlich griff die tibetische Armee die Einheiten der VBA in Tschamdo an, wo sie am

19. Oktober 1950 vernichtend geschlagen wurde. Der Oberkommandierende der tibetischen Armee, Ngapo-Ngawang-Dschigme, wurde gefangen genommen, erwartete erniedrigende Folterungen und seine Hinrichtung. Der Akt hätte in Tibet nicht einmal Empörung oder Verwunderung ausgelöst. So verlangte es die jahrhundertealte Tradition vom Sieger gegenüber dem Besiegten. Ngapo aber wurde freundlich behandelt und von den Chinesen unterrichtet, daß sie gekommen seien, um einen Vertrag mit den Tibetern zu schließen. Ngapo gab die Botschaft an den Dalai Lama weiter, der sich nach Jatung an der indischen Grenze zurückgezogen hatte, um notfalls in Indien Asyl zu suchen. Als der Dalai Lama von der Haltung der Chinesen erfuhr, sandte er Ngapo an der Spitze einer Mission nach Peking, um ein Abkommen auszuhandeln.

Zur Orientierung seien hier die wichtigsten Aspekte des 17-Punkte-Abkommens angeführt:

1) Das tibetische Volk kehrt wieder in die große Völkerfamilie des Vaterlands – der Volksrepublik China – zurück.

3) Dem tibetischen Volk steht das Recht der nationalen Gebietsautonomie unter der einheitlichen Führung der Zentralen Volksregierung zu.

4) Die Zentrale Volksregierung führt keine Änderungen im bestehenden politischen System Tibets durch. Sie wird den festgelegten Status, die Funktionen und Machtbefugnisse des Dalai Lama und des Panschen Erdeni (in Punkt 5) nicht ändern.

7) Die Politik der Religionsfreiheit wird durchgeführt. Der religiöse Glaube, die Gebräuche und Sitten des tibetischen Volkes werden geachtet, die Lamaklöster erhalten Schutz, in ihrem Einkommen werden keine Änderungen durchgeführt.

Die Punkte 8, 9 und 10 betreffen die Umwandlung der tibetischen Armee in Einheiten der VBA sowie die Förderung von Kultur, Schulbildung und Wirtschaft.

11) Was die verschiedenen Reformen in Tibet betrifft, so wird die Zentrale Volksregierung keinen Zwang ausüben. Die örtliche Regierung von Tibet soll von sich aus Reformen durchführen.

13) Die VBA wird beim Betreten Tibets diese Richtlinien befolgen und ebenso auch beim Kauf und Verkauf nach Recht und Billigkeit handeln. Weder Nadel noch Zwirn darf der Bevölkerung willkürlich genommen werden.

Eine Armee von Buddhas

Die VBA hatte sich von der Niederlage der tibetischen Armee im Oktober 1950 bis zur Unterzeichnung des Abkommens im Mai 1951 völlig

passiv verhalten und jede Einmischung in tibetische Angelegenheiten vermieden. Der Franzose Michel Peissel, der mit Stolz behauptet, bis in die Gegenwart mit den tibetischen Rebellen gekämpft zu haben, hat in einem virulent antichinesischen Buch („Die Chinesen sind da!“) diesen Umstand bestätigt. Er berichtet, daß die gefangenen tibetischen Rekruten mit ihren Gewehren nach Hause geschickt worden seien und die Taschen voll Silberrdollars gehabt hätten. Die Chinesen hätten keine Scheunen geplündert und keine tibetische Mädchen berührt. Sie hätten für ihren Transport gezahlt und nicht einmal eine Stecknadel genommen. Weder hätten sie Mönche getötet noch heilige Bücher verbrannt. Sie hätten sogar für die Butterlampen in den Klosterkapellen gezahlt, wenn man sie einlud, die heiligen Schreine zu besuchen. Peissel berichtet, daß die Bevölkerung die VBA bald als eine Armee von Buddhas bezeichnete. Wer die Geschichte der chinesischen Revolution studiert, wird finden, daß es gerade diese Haltung der Soldaten und ihre Disziplin war, die während der Bürgerkriege auf die Bevölkerung nachhaltigsten Eindruck machte und schließlich zu den Umschwung in der Haltung der Millionen zugunsten der Revolution entscheidend beitrug.

Spätere Berichte, die genau das Gegenteil behaupteten und die Chinesen der furchtbarsten Verbrechen beschuldigten, widersprechen daher jeder Logik. Warum sollte die VBA plötzlich die oben geschilderte Haltung aufgeben haben? Es wird von Massenmorden, ja, sogar Völkermord gesprochen, von Massensterilisierung, der Verschickung von Millionen Kindern nach Zentralchina, von der Zerstörung von Klöstern und der Plünderung von Kunstschätzen, von der Verhöhnung der Religion und der Folterung von Mönchen. Mag sein, daß die tibetische Aristokratie auf diese Weise auf die Informationen antworten wollte, die die Chinesen über die Grausamkeit der tibetischen Zustände verbreitete. In Ausstellungen wurden Folterwerkzeuge gezeigt – für das Abschneiden von Nasen und Ohren, für das Ausstechen der Augen, für das Brechen der Handknochen. Ganze Reihen von Instrumenten für Torturen, die nur mit den dunkelsten Zeiten des Mittelalters zu vergleichen waren, eines Mittelalters, wie es sich anscheinend in dem von der Welt abgeschnittenen Tibet bis in die Neuzeit erhalten konnte. Das Leben war hart und grausam im tibetischen Hochland. Der kanonisierten Milde des Buddhismus standen schwarze Magie und Grausamkeit gegenüber, das waren die zwei Gesichter der tibetischen Vergangenheit, die nicht erst die Behörden der Volksrepublik entdeckt und aufgedeckt hatten. Sie wurde lange Zeit vorher von zahlreichen Forschern und Reisenden in Büchern beschrieben. Wie weit diese

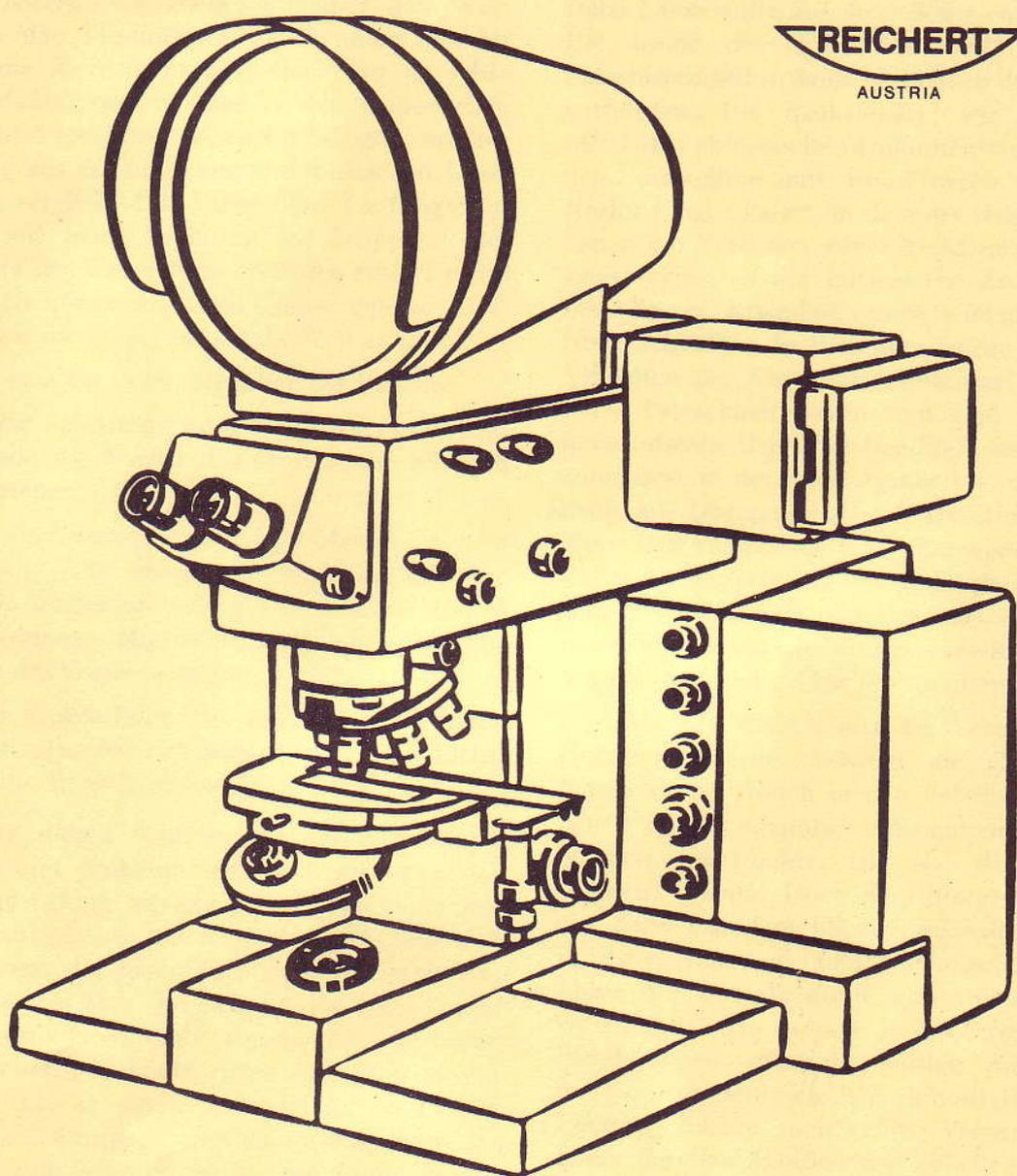
Methoden verbreitet waren, wieviele Menschen von ihnen betroffen waren, ist nicht einfach festzustellen. Mag sein, daß ihr Ausmaß geringer war als die chinesische Propaganda es ausmachte. Jedenfalls wurden für die Anschuldigungen gegen die Chinesen niemals Dokumente vorgelegt, sie stützten sich ausschließlich auf die Aussagen von Flüchtlingen, die, wie Flüchtlinge überall in der Welt und zu jeder Zeit, die Beweggründe für ihr Verhalten durch entsprechende Berichte glaubhaft machen wollen. Die zweite Quelle antichinesischer Erklärungen sind die Reden und Schriften des Dalai Lama selbst nach seinem Eintreffen in Indien. Sie erscheinen in einem anderen Licht, wenn sie (im nächsten Abschnitt) mit seinen Äußerungen auf tibetischem Boden verglichen werden.

Letzten Endes sind in der Politik weniger Emotionen und Mitleid maßgebend als vielmehr reale Machtfaktoren. Die Geschichte unserer westlichen Welt liefert dafür genügend Beweise. Es braucht nur an die Ausrottung der Indianer in Nordamerika erinnert zu werden, über die es gerade in jüngster Zeit viel Literatur gegeben hat. Oder an die Massaker der Heere Mussolinis in Italien, an die Greueltaten deutscher, britischer, französischer, holländischer, portugiesischer Kolonialsoldaten. Freilich muß man gleichzeitig auch daran denken, daß die Verfolgten in ihrer Form der Rache und des Widerstands auch nicht immer wählerisch waren. In Tibet war die Situation nicht anders. Die Theokratie versuchte, ihre Herrschaft mit allen geistigen und materiellen Mitteln aufrechtzuerhalten oder zumindest zu verlängern. Auf ebensolche Weise setzte die Volksrepublik China alle Mittel ein, um das, ihrer Meinung nach, ihr zustehende Recht auf Tibet als Teil Chinas geltend zu machen. Dabei mag es zu Übergriffen und Übertreibungen gekommen sein. Im wesentlichen jedoch ist anzunehmen, daß die chinesische Regierung auch im Fall Tibet jenen Prinzipien ihrer Nationalitätenpolitik treu geblieben ist, die sich in Vergangenheit und Gegenwart bewährt haben.

Doch kehren wir zurück in die Zeit, die der Unterzeichnung des 17-Punkte-Abkommens folgte. Die ersten Modernisierungsmaßnahmen wurden von den Chinesen getroffen, Straßen gebaut, Krankenhäuser errichtet, die Schulbildung eingeführt. 1954 trat der Dalai Lama eine Reise nach China an, die fast ein Jahr lang dauerte. Aus dieser Zeit liegen zahllose Beweise dafür vor, daß der Dalai nicht etwa bloß die diplomatische Pflicht erfüllte, seinen Gastgebern zu danken und das gute Verhältnis zu Peking zu preisen, sondern weit darüber hinaus ging. Am 23. September 1954 erklärte er in einer Rede in Peking, daß die Einigkeit zwischen dem Han-Volk und dem tibetischen Volk täglich stärker

赖协特 显微镜

是二十余年来中华人民共和国科学进步的帮手



维也纳 赖协特 股分公司

所制新式的 **UNIVAR** 超级研究显微镜将于1974年
在北京举行的奥地利工业展览会展出

werde und in Tibet eine friedliche und freundliche Atmosphäre herrsche. Er versicherte den Vorsitzenden Mao Tse-tung der Unterstützung von Regierung, Mönchen und Bevölkerung in Tibet für das 17-Punkte-Abkommen. Er dankte für das respektvolle Verhalten der VBA gegenüber den religiösen Sitten und Gebräuchen.

Hymnus für den Vorsitzenden Mao

Höhepunkt dieses Verhaltens des Dalai Lama gegenüber der chinesischen Zentralregierung und dessen Führern, vor allem gegenüber dem Vorsitzenden Mao Tse-tung war ein Hymnus, den der Dalai Lama für den Vorsitzenden Mao im Jahre 1954 verfaßte, und in dem er den chinesischen Führer mit Tschakravarty, einem heiligen, mächtigen König aus der indischen buddhistischen Überlieferung, verglich. Die Taten Mao Tse-tungs verglich er mit jenen Brahmas, des Schöpfers, des Erschaffers des Universums. Nur aus einer Unzahl guter Taten könne solch ein Führer geboren werden, der wie die Sonne ist, die die Welt erwärmt.

Hier eine der vielen Strophen der Ballade:

„Deine Schriften sind wertvoll wie Perlen und mächtig wie die Wogen des Ozeans, die bis zum Himmel reichen.“

Oh, verehrtester Vorsitzender Mao, mögest du lange leben. Alle Menschen sehen in dir eine schützende Mutter, sie malen dein Bild mit Herzen voll Begeisterung. Mögest du ewig leben und uns die Straße des Friedens zeigen.

Unser großes Land war mit Leid und Dunkelheit erfüllt. Du befreist alles mit deinem Licht, jetzt sind die Menschen glücklich.“

Hinter diesen Worten, die von vollendeter Harmonie und problemloses Glück zwischen der Kascha und Peking, zwischen dem Dalai Lama und der Zentralregierung kündeten, entwickelten sich jedoch Dinge, die keine gute Zukunft verhießen. Die Hymne an Mao, die ich im Pekinger Lama-tempel bewundern konnte, wo sie vielleicht heute noch zu sehen ist, diente vielen Aristokraten und führenden Lamas aus der Umgebung des Dalai offenbar als Tarnung, um das Abkommen der 17 Punkte zum Scheitern zu bringen. Chinesen und Tibeter beschuldigten später einander, das Abkommen gebrochen und verraten zu haben. Wie weit diese Beschuldigungen zutreffen, ist mangels ausreichender Informationen nicht leicht festzustellen. Jedenfalls gibt es Hinweise dafür, daß die Theokratie nicht gewillt war, ihre Privilegien kampflös aufzugeben. Manche von ihnen legten auch die Zurückhaltung der Chinesen und deren Nichteinmischung als Schwäche aus. Die Chinesen erklärten sich von dem Augenblick an nicht mehr

an das Abkommen gebunden, als die Rebellion in Lhasa niedergeschlagen war.

Der 10. März 1959

Stichtag der letzten dramatischen Entwicklung war der 10. März 1959. An diesem Tag sollte der Dalai Lama einer Theatervorstellung der VBA im Militärkasino beiwohnen. Er selbst hatte diesen Besuch vorgeschlagen und auch das Datum gewählt. Die Kräfte, die offenbar den Putsch vorbereiteten, setzten das Gerücht in Umlauf, der Dalai Lama sollte auf diese Weise entführt werden. Die Ironie der Geschichte wollte es, daß die Putschisten selbst dann tatsächlich den Dalai Lama entführten. Die Reaktionäre, wie sie später in offiziellen chinesischen Dokumenten genannt wurden, umstellten mit bewaffneten Männern den Norbu Lingka-Palast, in dem der Dalai wohnte, um diesen am Verlassen seiner Residenz zu hindern. In Lhasa erhielten die Putschisten Zuzug tausender bewaffneter Khambas, eines wilden Reiter- und Nomadenvolkes. In Berichten wurde später oft das Verhalten der Khambas dramatisiert und romantisiert. Tatsächlich waren und sind die Khambas nach unseren Begriffen Banditen, ein Volk, das – zumindest in der Vergangenheit – mehr aus Not, denn aus Überzeugung und Tradition, von Raub, Mord und Plünderung lebte. Einer jener Stämme in isolierten Winkeln unserer Erde, deren Lebensführung jede Autorität und Zentralgewalt übergeordneter Stellen ausschließt, ganz gleich, welche Gesellschaftsordnung diese repräsentieren.

Als der Dalai Lama die Verabredung nicht einhalten konnte, sandten die Chinesen einen befreundeten Mönch in den Palast. Vor dem Tor wurde er von Khambas aufgehalten und mit dem Schwert durchbohrt. Das war das Signal zum offenen Aufruhr. Doch die Chinesen griffen nicht ein. Zehn Tage lang blieben die Soldaten der VBA in ihren Kasernen und Stellungen, während in Lhasa der Aufruhr tobte und von den Rebellen vermutlich nicht wenige jener Zerstörungen und Plünderungen vollbracht wurden, die man später den Chinesen anlastete. Die chinesische militärische Führung machte auch keinen Versuch, den Dalai Lama aus den Händen der Rebellen zu befreien. Gewiß hat dabei der Umstand eine Rolle gespielt, daß das Leben des Dalai Lama durch eine Befreiungsaktion in höchste Gefahr gekommen wäre. Sein Tod aber hätte in dieser Situation verheerende Folgen für alle Zukunft gehabt.

Die Briefe des Dalai Lama

Die faszinierendste Dokumentensammlung dieser zehn Tage aber ist jener Briefwechsel zwischen dem Dalai Lama und dem politischen Kom-

missar der VBA in Tibet, General Tan Guan-san, der von allen neutralen Beobachtern, schließlich aber auch vom Dalai selbst, als echt und authentisch bestätigt worden ist. Briefbote war jener Ngapo Ngawang Dschigme, der später zum Leiter des Vorbereitenden Ausschusses für die Region Tibet ernannt wurde.

Im ersten Brief vom 10. März bedauert der Dalai, daß er nicht zu der Vorstellung kommen konnte. „Weltliche und geistliche Personen, die von wenigen üblen Elementen angestiftet worden waren, hinderten mich daran. Ich schäme mich unsagbar. Ich bin sehr besorgt und weiß nicht, was ich tun soll . . . Reaktionäre, üble Elemente verursachen Zwischenfälle und gefährden, unter dem Vorwand, mich zu schützen, meine Sicherheit.“

Inzwischen hatten die Rebellen das 17-Punkte-Abkommen aufgekündigt, China den Krieg erklärt und die VBA zum Rückzug aufgefordert. Die Chinesen reagierten noch immer nicht. Statt dessen ging der Briefwechsel weiter. General Tan machte den Dalai auf die gefährliche Lage aufmerksam. Dazu der Dalai am 12. März: „Die ungesetzlichen Handlungen der reaktionären Clique machen mich unendlich besorgt und traurig. Gestern sagte ich der Kascha, sie müßte sofort den Abzug der Reaktionäre veranlassen, die unter dem Vorwand, mich zu schützen, in den Norbu Lingka eingedrungen sind . . .“

Im nächsten Schreiben deutet General Tan Guan-san an, daß die Geduld der Chinesen zu Ende geht, drückt aber die Hoffnung aus, daß es der Kascha doch noch gelingen werde, die Rebellion niederzuschlagen. Auch wird dem Dalai Asyl angeboten: „Wenn Sie es für nötig und möglich halten, sich aus Ihrer gefährlichen Lage zu befreien, sind Sie und Ihre Begleitung als Gäste des Militärkommandos hoch willkommen.“ Aber auch diesmal hatten die Chinesen nicht die Absicht, als Befreier des Dalai Lama zu agieren. Die Lösung des Problems wird ihm überlassen: „Wir sind bereit, die volle Verantwortung für Ihre Sicherheit zu übernehmen. Sie allein können entscheiden, welcher Weg der beste ist.“

In seiner Antwort vom 16. März schildert der Dalai Lama, wie er versucht, die Lage unter Kontrolle zu bringen. Er hält eine Rede vor 70 Regierungsbeamten und ermahnt sie zur Ruhe. Er will eine Trennungslinie zwischen den Rebellen und den Loyalisten ziehen. Und er verspricht schließlich, in ein paar Tagen, wenn genügend Kräfte seines Vertrauens vorhanden sein würden, heimlich das chinesische Militärkommando aufzusuchen.

Entführung des Dalai Lama

Doch dazu kam es nicht. Es war der letzte Brief des Dalai Lama. In der Nacht des 17. März wurde er mit seinem jüngeren Bruder, seiner Schwester und seiner Mutter – alle als Khambakrieger verkleidet – von den Khambas aus dem Palast gebracht und in südliche Richtung verschleppt. Die Umstände dieser Entführung sind bei weitem noch nicht geklärt. Der Dalai Lama reiste nach eigenen Schilderungen gemächlich, übernachtete in Klöstern und wurde von der Bevölkerung begrüßt, die offenbar der Meinung war, er befinde sich auf einer Pilgerfahrt. Erst nach 12 Tagen, am 29. März, betrat der Dalai Lama mit seinem Gefolge indischen Boden. Es ist kaum anzunehmen, daß die Chinesen von seiner Flucht nichts wußten. Sie mußten sie bemerkt haben, als der Briefwechsel plötzlich abriß, der Briefbote Ngapo mußte Kenntnis davon erhalten haben. Und es waren die chinesischen Nachrichtenagenturen und Rundfunkstationen, die als erste das Eintreffen des Dalai Lama in Indien meldeten! Durch sie erfuhr der indische Ministerpräsident Nehru, daß er einen Gast erhalten hatte. Die offizielle Bestätigung dafür traf aus dem Grenzbezirk erst vier Tage später in Neu Delhi ein.

Die Bemerkung General Tans, der Dalai müsse seinen Weg selbst wählen, hatte offenbar auch jetzt noch Gültigkeit. Denn es erscheint unglaublich, daß die Chinesen nicht imstande gewesen wären, den Dalai während seiner zwölf-tägigen Reise einzuholen und nach Lhasa zurückzubringen. Der Person des Dalai Lama wurde auch nach dessen Entführung und nach der Niederschlagung des Putsches in Tibet von den Chinesen höchster Respekt entgegengebracht. Der Dalai Lama wurde zum Vorsitzenden der Provisorischen autonomen Regierung Tibets ernannt, nachdem die Kascha aufgelöst wurde. Er behielt noch Jahre nach seiner Ankunft in Indien und trotz vehementer antichinesischer Propaganda seinen Sitz im Pekinger Nationalen Volkskongreß.

Als der Dalai Lama nach seiner Ankunft in Indien plötzlich die ungeheuerlichsten Anschuldigungen gegen die Chinesen vorbrachte, wollte man dies in Peking einfach nicht glauben. Noch heute sind viele seiner Mitarbeiter aus der Lhasa-Zeit, die im Lande geblieben sind, überzeugt davon, daß die Erklärung nicht das Werk des Dalai Lama gewesen sei. Sie hätte in Stil, Sprache und Diktion, im Aufbau überhaupt nicht der Art des Dalai entsprochen, manche zweifelten sogar daran, daß sie in tibetischer Sprache abgefaßt worden sei.

In der Erklärung, am 18. April in Tezpur, Indien, herausgegeben und übrigens von den Chinesen

sen im vollen Wortlaut veröffentlicht, behauptet der Dalai Lama, des 17-Punkte-Abkommen sei nur unter dem Druck der chinesischen Regierung unterzeichnet worden. Die Kascha habe keine Autonomie mehr besessen. Die Chinesen hätten viele Klöster zerstört und Lamas getötet. Der Dalai Lama stellte entschieden fest, er habe aus freiem Willen und nicht unter Zwang Lhasa verlassen und Indien aufgesucht. Soweit die erste Erklärung des Dalai Lama, der noch weitere, im Inhalt weit schärfere folgen sollten.

Dem Betrachter drängt sich die Frage auf, welche Worte des Dalai Lama auf Wahrheit beruhen und Gültigkeit besitzen: jene, die er in Lhasa und Peking sprach und niederschrieb, von der Hymne an Mao bis zu den Briefen an General Tan? Oder jene, die er seit der Ankunft in Indien von sich gab? Als einzige Begründung für sein Verhalten vor dem Eintreffen in Indien gab der Dalai Lama wiederholt an, er habe Zeit gewinnen und ein Blutbad vermeiden wollen. Dann könnte er jedoch seine gegenwärtige antichinesische Haltung ebenso mit taktischen Gründen motivieren. Die Frage bleibt, wie weit der Dalai Lama überhaupt Herr seiner Entscheidungen war und ist. Er stand seit der Entführung nach Indien unter dem Einfluß seiner Berater und das dürfte seine Auswirkungen haben.

Zerstörung einer Legende

Inzwischen sind seit diesen Ereignissen 14 Jahre vergangen. Das Gesicht Tibets hat sich durch die von der Zentralregierung durchgeführten Reformen gründlich verändert. Und wie groß der Respekt für die Tradition und Religion Tibets auch sein mag, es war keine gute und gerechte Ordnung, die der Dalai Lama in Lhasa zurückließ. Boden und Viehbestand befanden sich größtenteils in den Händen der weltlichen und geistlichen Aristokratie und der Klöster. Die adeligen Familien besaßen direkt 24,3 Prozent des Bodens, die Klöster 36,8 Prozent, die Beamtschaft der höheren Ränge 38,9 Prozent. Die Masse der Bauern waren Leibeigene, viele waren noch in einem Zustand der Sklaverei. Ein unbefangener Zeuge wie der Tibetophile Peissel zeichnet in seinem Buch („Die Chinesen kommen“) ein Bild von Lhasa, das die europäische Legende vom romantischen, mythischen Zentrum des Lamaismus gründlich zerstört – vor allem, was das Leben der führenden Schichte betrifft. Es gab Autos, man spielte Tennis, man hörte Jazzmusik, viele junge Leute sprachen Englisch und hatten in Indien Schulen besucht. „Das im allgemeinen strenge Klosterleben und die spartanische Tageseinteilung des jungen Gott-Königs standen in krassem Gegensatz zu dem fröhlichen Treiben der Aristokratie. Viele Häuser

in Lhasa hatten beachtliche Vorräte von Whisky, und die Produkte von Elizabeth Arden waren allen jenen Frauen wohlbekannt . . . , die Parties in den parfümgeschwängerten Häusern reicher Männer besuchten . . . Es gab viele Scheidungen und gelegentliche Skandale . . . Die jungen Aristokraten und manche ihrer Frauen hatten Liebesaffären . . . Sogar das Aussehen der Pferde war vorgeschrieben. Ein vornehmer Edelmann gab oft 2000 Dollar für einen versilberten Sattel aus oder für das mit Elfenbein und Türkisen geschmückte Zaumzeug seiner Maultiere . . . 2400 der geschicktesten Juweliere und Goldschmiede von Nepal lebten ständig in Lhasa, verfertigten kostbare Halsbänder, Schnupftabakdosen, verzierte Schwerter und natürlich auch die kelchähnlichen silbernen Butterlampen, die man den Göttern darbrachte“ (Seiten 137–139).

Auf der anderen Seite aber lebte die Masse der Bevölkerung, dumpf, primitiv, ohne ein Minimum an Hygiene und ärztlicher Betreuung in einem jahrtausendealten Lebensrhythmus, eingeschüchtert von der Mystik der Lamas.

Die Maßnahmen der Pekinger Zentralregierung veränderten das Leben der Tibeter mehr durch ihre Wirkung als durch Zwang und Gewaltanwendung. Daß den Mönchen die freie Versammlung besser gefiel als der unbedingte Gehorsam den Äbten gegenüber, ist vorstellbar. Die Bauern und Nomaden erhielten Geräte, Saatgut. Die Leibeigenen erhielten plötzlich Lohn, wo sie früher unbezahlte Fronarbeit leisten mußten und waren gewiß nicht böse darüber. Die Einrichtung eines tierärztlichen Dienstes mag den Viehzüchtern mit Recht wie ein Wunder erschienen sein. Ebenso wie die Errichtung von Scheunen für das Vieh und die Winterfütterung, nachdem durch die Jahrhunderte stets tausende Jungtiere in Schneestürmen umgekommen waren. Durch die Einführung der allgemeinen Schulpflicht wurde die Jugend vom Unterricht in den Klöstern unabhängig, wo sie früher größtenteils doch nur das auswendige Herunterleiern des buddhistischen Kanons gelernt hatte. Der Straßenbau bedeutete, daß man nun von Lhasa nach Shigatse in zwei Tagen das transportieren konnte, wofür früher 60 Yaks 12 Tage benötigten.

An der Schwelle des 21. Jahrhunderts konnte die mystische feudale Gesellschaft Tibets ihren Platz nicht mehr behaupten. Sie war zu einem jener Anachronismen geworden, der wohl von Forschern und Reisenden bestaunt und bewundert wird, der aber von der Mehrzahl der Bewohner nichts weniger als geschätzt wird, sobald diese ein höheres Niveau kennengelernt haben. Die tibetische Gesellschaft war reif für die Änderung, die unweigerlich kommen mußte, auch wenn die Geschichte einen anderen Verlauf genommen hätte, als den hier geschilderten.

Hsiang Tung, Peking
**AUF BESUCH
 BEI EINER BÄUERIN IN TIBET**

„In früheren Tagen hieß es von uns arbeitenden Frauen, wir brächten Unglück. Heute betreue ich das Warenlager einer Produktionseinheit in einer Volkskommune und verwalte das Vermögen unseres Kollektivs.“ So sprach die 27jährige Solangtehchi (Mitglied der Chajih Kommune im Lhodrag Bezirk beim Himalaya) voller Stolz, als sie mich in ihrem hübschen, tibetanisch anmutenden Häuschen empfing.

Ich schlürfte den Buttermilchtee, saß auf einem wollenen Teppich und hörte der jungen Frau zu; sie berichtete über die Änderungen, die eingetreten waren, seitdem 1959 der demokratische Umbruch die Leibeigenschaft abgeschafft und den Leibeigenen ihre Befreiung gebracht hatte.

Solangtehchi lebt mit ihrem Gatten und einem siebenjährigen Töchterlein in einem gemütlichen, ordentlich möblierten Heim. Auf dem sauberen Bett lag ein Stapel zusammengelegter Decken aus Wolle und Yakhaar. Auf dem Tisch und auf der Kommode standen eine Thermosflasche, etwas Geschirr aus glänzendem Aluminium und weitere Sachen für den täglichen Gebrauch. In einer Ecke lagen am Boden mehrere Schafgerippe, an der Wand hing verpackte Butter.

Für diese Menschen, welche als Leibeigene in Armut lebten, hat sich das Leben verbessert. In den düsteren Tagen vor dem demokratischen Umbruch waren sämtliche Mitglieder der Familie Solangtehchis Leibeigene. Der Vater, der Bruder und die Schwester mußten sich zu Tode arbeiten oder wurden zu Tode geprügelt. Die Mutter wurde geschlagen, bis sie blind wurde, unter der falschen Beschuldigung, sie hätte ein wenig Getreide gestohlen. Als zehnjähriges Kind ging Solangtehchi mit ihrer blinden Mutter betteln. „Alles was ich damals als Kleidung trug“, sagte sie, „war ein zeretztes, ärmellooses Röckchen aus einem Müllhaufen.“

„Seit dem demokratischen Umbruch verbessert sich unser Leben ständig. Wir sind alle gut ernährt und gut gekleidet. In der Truhe haben wir ein schönes Stück wollenen ‚Phrue‘-Stoff und ein neues Kleid.“ Sie herzte ihr kleines Mädchen an ihrer Seite und sprach weiter: „1964 habe ich mich verheiratet. Mein Mann ist Fuhrmann in unserer Produktionseinheit, und ich habe das Magazin zu besorgen. Unsere Kommune hat jedes Jahr, seitdem sie besteht, einen Überschuß an Getreide. Letztes Jahr wurden meiner Familie 950 kg Korn zugeteilt und 300 Yuan in bar.“

In der alten Gesellschaft wurden wir arbeitende Frauen ähnlich ausgebeutet und unterdrückt wie die Männer. Auch in der Familie hatte die Frau einen tiefen Stand. Heute sind Mann und Frau gleich. Mein Mann ist bereit, im Haushalt mitzuhelfen, was den Männern früher nicht im Traume eingefallen wäre. Die Volkskommune bietet den Frauen viele Möglichkeiten, ihre Tätigkeit zu entfalten. So wurde mir eben das Magazin anvertraut. Von den Mitgliedern der Kommune bin ich gewählt worden.“

Solangtehchi hat unter ihrer Obhut Getreide, Werkzeug sowie die Einnahmen aus Ernten und Viehzucht. In den vergangenen fünf Jahren hat sie nie etwas verloren oder Getreide verderben lassen. Bei der Aussaat steht sie sehr früh auf, um für die Kommune die Saat vorzubereiten. Alle loben sie als „gute Wirtschaftlerin des Kollektivs“.

Solangtehchi nimmt sich oft Zeit, um auf dem Feld zu arbeiten. Sie ist eine tüchtige Bäuerin, eine der ersten Frauen, die mit dem Tabu brachen, daß Weiber nicht pflügen dürften. Sie lernte pflügen und andere Frauen mit ihr, so daß die Männer für andere Landarbeit frei werden.

Solangtehchi ist heute fähig, eine tibetanische Zeitung zu lesen, nachdem sie ein paar Jahre lang in der Abendschule studiert hat. Als Mitglied der Sing- und Tanzgruppe ihrer Kommune tritt sie von Zeit zu Zeit in diesem Kreise auf.

Hsia Chin, Peking
**FORTSCHRITTE IM ERZIEHUNGSWESEN
 IN TIBET**

Das Erziehungswesen in Tibet hat unter der Führung der Kommunistischen Partei und der Volksregierung bedeutende Fortschritte gemacht. Eine erste Generation Schulkinder ist nun herangewachsen in vielen Familien ehemaliger Leibeigenen und Sklaven, für die seit Menschengedenken eine Schulbildung nie in Frage gekommen war.

Unter der Feudalherrschaft und bis zur Befreiung war Tibet äußerst rückständig in Sachen Kultur und Erziehung. Die Leibeigenen hatten überhaupt kein Recht auf Bildung. Die Bevölkerung bestand zu mehr als 90% aus Analphabeten. Nach der friedlichen Befreiung 1951 wurden einige Fortschritte erzielt, bis zum demokratischen Umbruch 1959, jedoch wegen der Obstruktion durch die herrschende Oberschicht, an deren Spitze der Dalai Lama stand, brachte man es nur auf 13 Primarschulen und eine einzige Mittelschule im ganzen Gebiet, mit einer Gesamtschülerzahl von 360.

Infolge des demokratischen Umbruchs in Tibet hat sich das arbeitende Volk politisch und wirtschaftlich freigemacht. Eine wachsende Zahl befreiter Leibeigenen und deren Kinder sind in der Lage, Schulen zu besuchen. Neben den vielen Primar- und Mittelschulen hat Tibet Fachschulen entwickelt, um die eigenen Kader, Lehrer und Ärzte auszubilden. Es unterrichten nun mehr als 6000 Lehrer in den Schulen und die Zahl der eingetragenen Schüler beträgt 112.000, also 310mal mehr als vor der demokratischen Reform. Zahlreiche Kinder ehemaliger Leibeigenen sind nach Peking oder in andere Städte geschickt worden, um dort weiterzustudieren. Zum erstenmal erlebt man, daß aus dem arbeitenden Volk stammende Tibeter an Universitäten und Hochschulen studieren. Primarschulen gibt es nicht nur in Städten und Dörfern an großen Verbindungswegen, es gibt auch solche im riesigen Weideland des nördlichen Tibet und in den Dörfern am Fuße des Himalayas.

Die Monba, die Loba und die Teng pfligten einst Knoten in Stricke zu flechten oder Kerben ins Holz zu schneiden, um Zahlen oder Begebenheiten festzuhalten. Heute haben sie nebst ihren vielen Primarschülern ihre eigene höhere Bildungsanstalt und ihre eigenen Studenten.

Tso Mei, Peking

ÄRZTLICHE BETREUUNG UND GESUNDHEITSDIENST IN TIBET MACHEN GROSSE FORTSCHRITTE

Lustig lärmende Kinder treiben sich überall in den Städten Tibets herum und auch auf dem Lande, in einem Gebiet, dessen Bevölkerung bis zur Befreiung 1951 ständig abnahm.

Die vom Departement für Geburtshilfe und Gynäkologie des Volksspitals der Autonomen Region Tibet aufgestellte Statistik zeigt, daß 98% der in diesem Spital geborenen Kinder überleben. In Tibet vor 1951 erreichte die Kindersterblichkeit erschreckende Ausmaße.

Nach Tzujenchoko, stellvertretender Leiter des Gesundheitsamtes der Autonomen Region, kann man seit der demokratischen Reform von 1959 einen 18%igen Zuwachs der tibetanischen Bevölkerung registrieren. Die Vermehrung der Bevölkerung verdankt man vorerst den verbesserten Lebensbedingungen, zu denen auch die ärztliche Betreuung gehört. Ferner will die Politik der Volksregierung, in diesem Fall wie bei anderen nationalen Minderheiten, davon absehen, Familienplanung unter den Tibetanern zu propagieren. Den-

noch steht man mit Rat und Hilfe denen bei, die Geburtenkontrolle anwenden, d. h. Schwangerschaftsverhütung durchführen wollen.

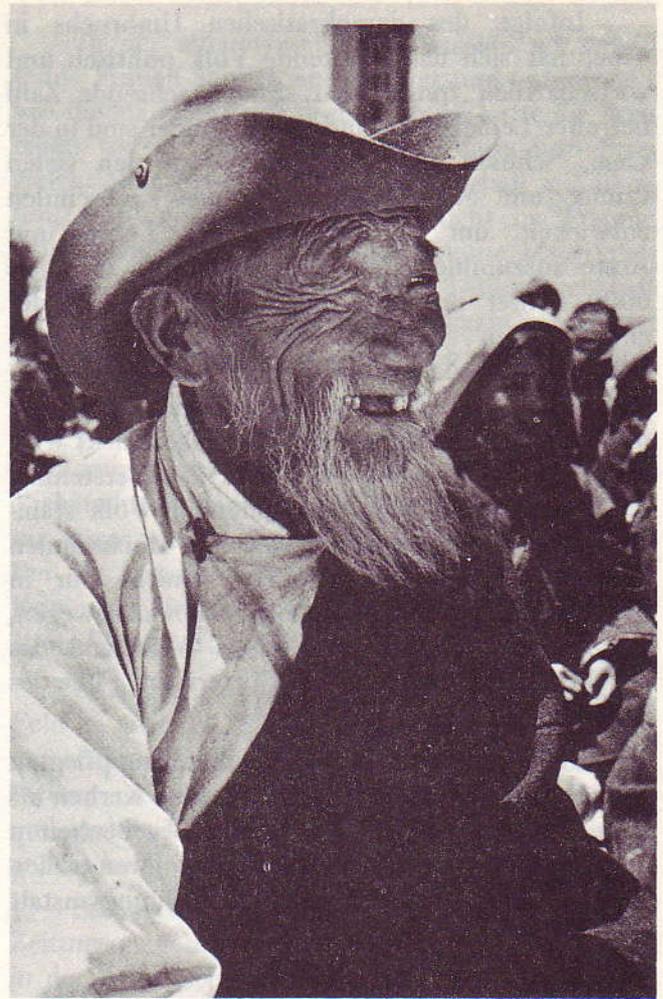
Kostenlose ärztliche Betreuung ist jetzt allgemein verbreitet im Lande; sie schließt Unterkunft im Krankenhaus sowie Medikamente mit ein. Bei arbeitenden Menschen, die in ein fernes Spital gehen müssen und sich die Reise nicht leisten könnten, werden die Spesen von der Regierung übernommen. Frauen haben Anrecht auf einen 75tägigen Schwangerschaftsurlaub. In der Stadt wie auf dem Lande arbeiten die Hebammen weitgehend gemäß neuesten Erkenntnissen. Früher konnte man in Tibet weder einen Geburtshelfer noch eine Hebamme finden, die mit neuen Methoden arbeitete.

Alle Bezirke haben nun ihr Spital, Volksgemeinden besitzen Kliniken und die Produktionseinheiten ihre Bauernärzte. Früher gab es in Tibet nur zwei Krankenhäuser mit der traditionellen tibetanischen Ärztekunst, welche ausschließlich den Angehörigen der herrschenden Klasse zur Verfügung standen. Heute gibt es in Lhasa allein fünf moderne Spitäler, nebst einem stark erweiterten Spital mit traditioneller Medizin. Dieses untersteht der Region und ist zu einem allgemeinen Krankenhaus mit 200 Betten geworden; seine 22 Abteilungen werden von 300 Personen betreut.

Abgesehen von einer großen Anzahl Ärzten und Hilfspersonen, die von der Volksbefreiungsarmee und dem Gesundheitsministerium ins Land geschickt worden sind, gibt es schon rund tausend tibetanischer Nationalität und dazu noch tausende von Barfuß-Ärzten in den Dörfern und unter den Hirten. Zahlreiche tibetanische Werkstätige des Gesundheitsdienstes werden alljährlich in Provinzen des Innenlandes zur weiteren Ausbildung geschickt. Tzujenchoko ist einer von ihnen. Sechshundert „Barfuß-Ärzte“ sind dieses Jahr in Peking und in anderen Gegenden, um weitere Erfahrungen zu sammeln.

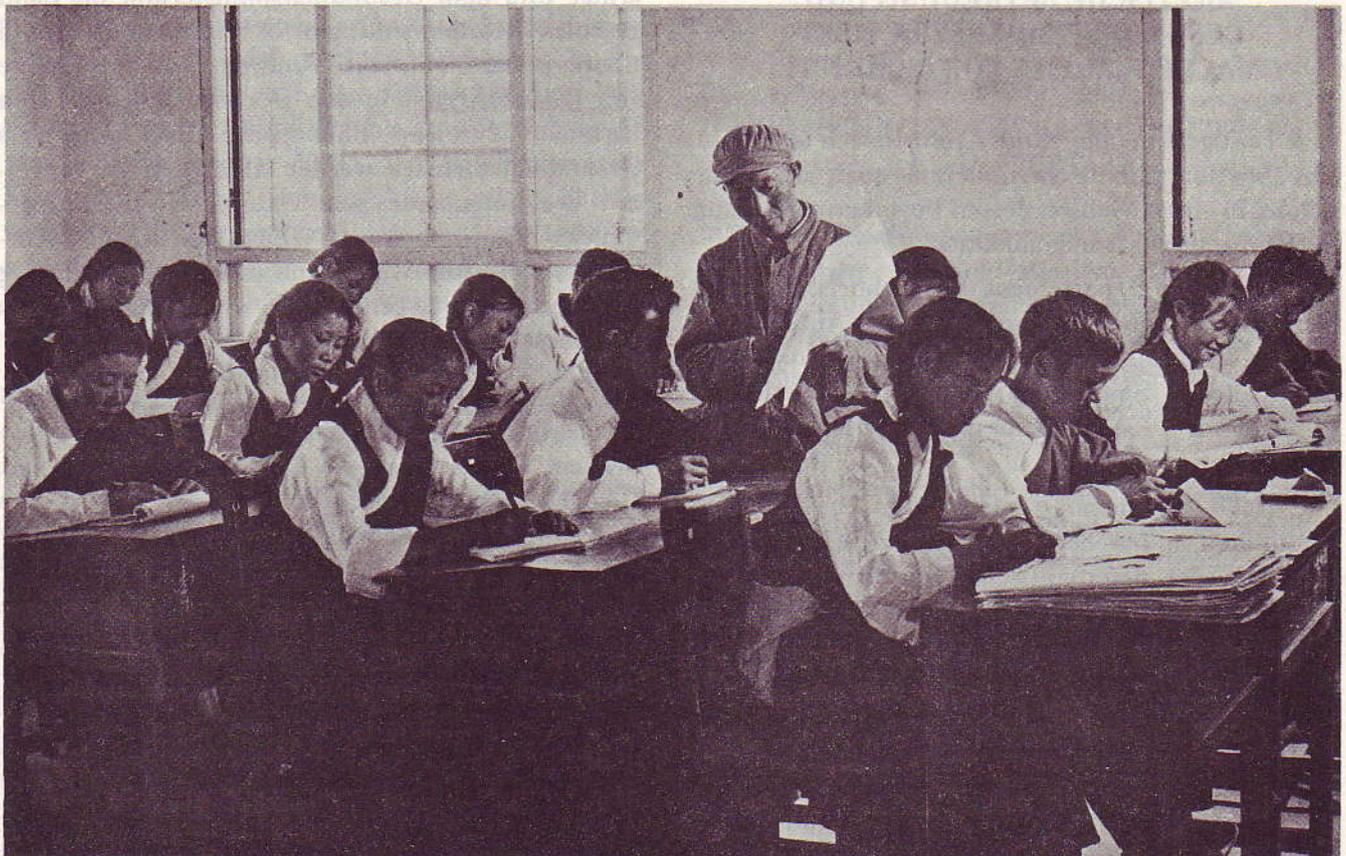
Das tibetanische Volk wurde früher brutal unterdrückt. Am meisten litten die werktätigen Frauen. Eine schwangere Frau, so hieß es, bringt Unglück, darum jagte der Gutsherr sie in eine Kuhstall oder eine Schafherde. Unzählige Mütter und Kinder starben an Infektion. Damals gab es für eine Million Leibeigene in der Tat weder ärztliche Betreuung noch Heilmittel. Wenn sie erkrankten, so gaben ihnen die Lamas oder Mediziner Wehrauchasche als Medizin. Für diesen Arzneitrunk mußten die Patienten ein Schaf oder ein Yak hergeben. Kranke Leibeigene oder Sklaven wurden oft – wenn die Herren eine Ansteckung befürchteten – in die Berge getrieben, wo man sie sterben

ließ. Pocken, Cholera und andere Epidemien verlangten schwere Opfer: die Leichen lagen auf den Straßen herum. Das alles ist vorbei, samt lagen auf den Straßen herum. Das alles ist vorbei, samt wurden wie „sprechendes Vieh“, haben sich erhoben und wurden zu einer treibenden Kraft in Chinas sozialistischem Aufbau.



Ein alter Tibeter

Unterricht in einer tibetischen Volksschule



CHRONIK DER ÖSTERREICHISCH-CHINESISCHEN BEZIEHUNGEN

F a k t e n u n d D a t e n

1. August 1973

Der Militärattaché der Botschaft der Volksrepublik China in Österreich, Herr Tan Zhu, gibt anlässlich des 46. Jahrestages der Gründung der chinesischen Volksbefreiungsarmee einen Empfang. Am Empfang, der in einer freundschaftlichen Atmosphäre verlief, nahmen österreichischerseits Nationalratspräsident Benya, leitende Beamte des Verteidigungsministeriums und Militärs sowie chinesischerseits auch der Botschafter der Volksrepublik China in Österreich, Herr Wang Yueh-yi, teil.

14. August 1973

Eine sechzehnköpfige Reisegruppe von Mitgliedern des österreichischen China-Forschungsinstitutes, unter ihnen Frau Elfriede Karl, Staatssekretär im Bundeskanzleramt, Vertreter der Wiener Volksbildung und der Gewerkschaft, junge Wissenschaftler und Studenten und die wissenschaftliche Referentin des ÖCF, Frau Else Unterrieder, die die Gruppe leitet, tritt eine dreiwöchige Reise nach China an. In den Städten Shanghai, Suzhou, Hangzhou, Nanking, Xian, Luoyang und Peking gibt das umfangreiche Besuchsprogramm Gelegenheit, neben Besichtigungen der berühmten Kulturdenkmäler auch Industriebetriebe, landwirtschaftliche Kommunen, Produktionsstätten des Handwerks, gesellschaftliche Einrichtungen wie Straßenkomitees sowie Bildungsstätten zu besuchen (s. dazu auch in diesem Heft: Eindrücke von einem Besuch an der Peking-Universität).

Die Gäste sind beeindruckt von der chinesischen Gastfreundschaft und der Herzlichkeit, mit der sie nicht nur während der offiziellen Besuche, sondern auch bei zahlreichen spontanen Begegnungen von der chinesischen Bevölkerung aufgenommen werden.

30. August 1973

Eine Vorstandsdelegation des Österreichischen China-Forschungsinstitutes fliegt auf Einladung der Gesellschaft des chinesischen Volkes zur Förderung der freundschaftlichen Beziehungen mit dem Ausland nach China ab. Zur Verabschiedung sind eine Abordnung der chinesischen Botschaft unter Leitung des chinesischen Botschafters Wang Yueh-yi und der Direktor von Air France in Wien, Robert Puyatier, er-

schienen. Die Delegation führt neben anderen typisch österreichischen Erinnerungsgeschenken 30 Baumsetzlinge aus dem Tiroler Alpengarten Volp und 12 Edelweißstauden mit, die später im Botanischen Garten von Hangzhou angepflanzt werden. Die unter der Leitung des Abgeordneten zum Nationalrat Vizekanzler a. D. Dr. Hermann Withalm stehende Delegation umfaßt folgende Mitglieder: Generalkonsul Dr. Bruno Buchwieser (stv. Kuratoriumspräsident des ÖCF), Mag. Josef Höchtl (Bundesobmann der Jungen ÖVP), Dr. Gerd Kaminski (Generalsekretär des ÖCF), Josef Klemen (stv. Generalsekretär des Österreichischen Arbeiter- und Angestelltenbundes), Dr. Fritz König (Abgeordneter zum Nationalrat), Adalbert Kopejtko (Leiter der Zweigstelle des ÖCF in Innsbruck), Dr. Eduard Mayer (stv. Präsident der Politischen Akademie), Konsul Dr. Franz Madl (stv. Vorsitzender des ÖCF), Prof. Vivien Pick (Lektorin für Chinesisch), Dipl.-Vw. Herbert Tieber (Landespartei sekretär der Sozialistischen Partei Tirols), Dr. Richard Wottava (UNIDO). (Siehe auch Photo)

Ziel der Delegationsreise ist es, die freundschaftlichen und kulturellen Beziehungen zu China zu fördern und über die Verhältnisse in China aus persönlicher Anschauung zu informieren. Die Verfolgung dieser Zielsetzung wird durch eine ausgezeichnete chinesische Betreuung und Programmgestaltung außerordentlich erleichtert. Während des gesamten dreiwöchigen Aufenthalts wird die Delegation von folgenden Persönlichkeiten ständig begleitet: Zhong Han-jiu (ständiges Vorstandsmitglied in der Freundschaftsgesellschaft), Hu Li-peng (stv. Abteilungsleiter in der Freundschaftsgesellschaft), Pan Hai-feng (Österreichreferent im chinesischen Außenministerium), Yang Li-hua (Funktionärin der Freundschaftsgesellschaft).

Im Rahmen der Reise werden folgende Städte berührt (in chronologischer Reihenfolge): Shanghai, Hangzhou, Suzhou, Nanking, Xian, Luoyang, Peking. In jeder Provinzhauptstadt wird die Gruppe durch ein vom stv. Präsidenten des Revolutionskomitees der Provinz gegebenes Bankett geehrt. Die Delegationsteilnehmer erhalten reichlich Gelegenheit, sich mit der chinesischen Wirtschaft, dem Erziehungssystem, der Verwaltung sowie mit den kulturellen und landschaftlichen Schätzen Chinas vertraut zu machen. Zudem wurden von chinesischer Seite Fachgespräche über Völkerrecht und Humangeographie ermöglicht.

Unter den hochrangigen chinesischen Per-

sönlichkeiten, mit denen intensiv diskutiert werden konnte, sind vor allem der stellvertretende Ministerpräsident Teng Hsiao-ping, der stellvertretende Vorsitzende des Institutes für Auslandsangelegenheiten, Ke Po-nien, und die stellvertretende Vorsitzende der Freundschaftsgesellschaft, Ding Xue-sung, hervorzuheben.

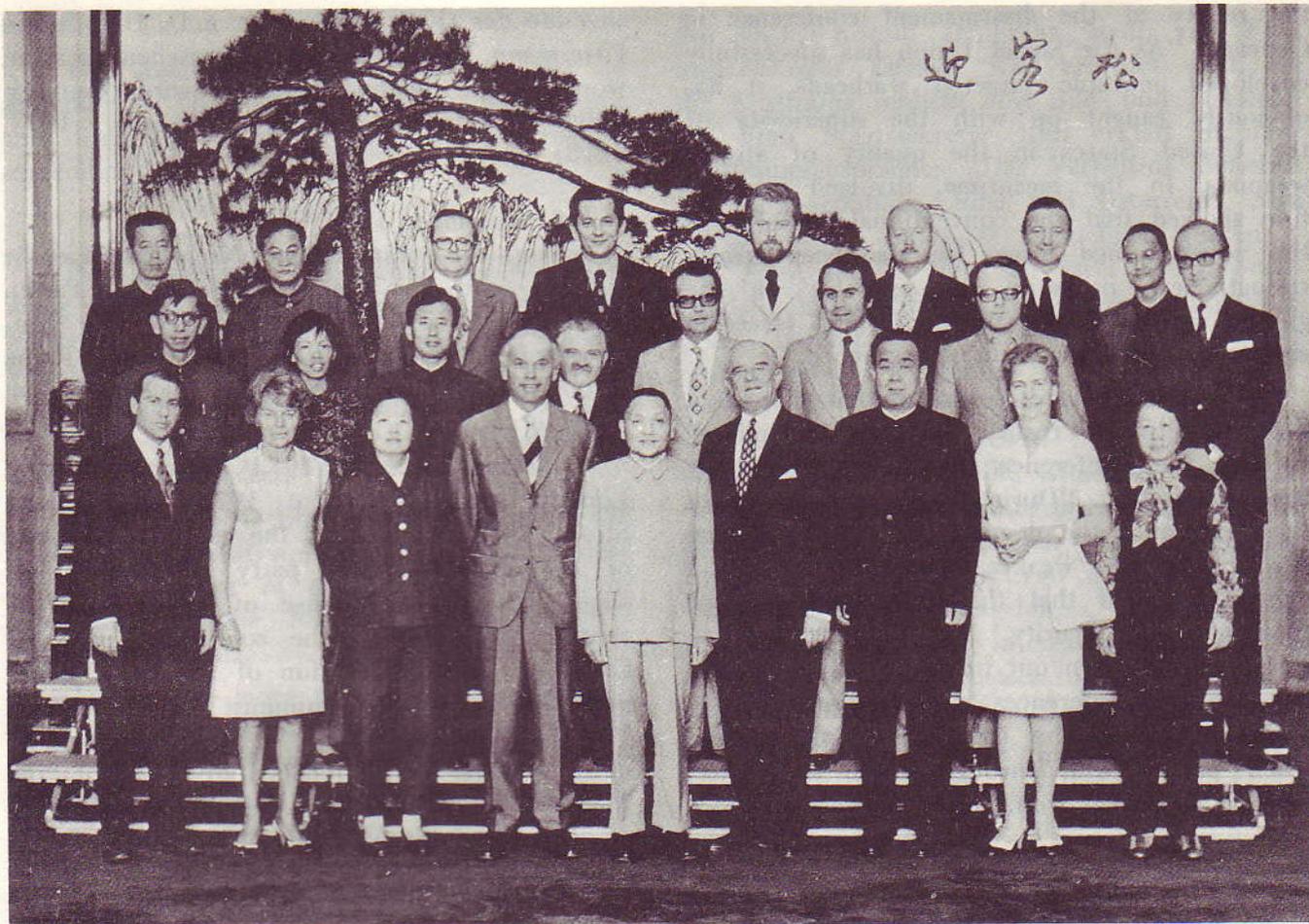
Auffallend dabei ist, wie von allen Gesprächspartnern eine Bedrohung durch die Sowjetunion sowie in diesem Zusammenhang eine völlige chinesische Furchtlosigkeit betont wird. — Der stellvertretende Vorsitzende des Institutes für Auslandsangelegenheiten, Ke Po-nien, hält der Delegation über diese Problematik einen fast eine Stunde lang währenden Vortrag. Auch Ministerpräsident Teng Hsiao-ping bekräftigt anlässlich seines Gespräches mit der österreichischen Gruppe, das am 19. September 1973 stattfindet, das chinesische Bedürfnis nach Sicherheit und Unabhängigkeit. Im Rahmen des Zusammentreffens, an dem auch der österreichische Botschafter in Peking, Dr. Franz Helmut Leitner, und Gesandter Dr. Arnold Moebius teilnehmen, führt der chinesische stellvertretende Ministerpräsident aus, die österreichisch-chinesischen Beziehungen seien, obwohl sie offiziell erst vor zwei Jahren aufgenommen worden sind, bereits sehr eng, sie könnten aber, auch auf wirtschaftlichem Gebiet, weiterentwickelt

werden. In dem Gespräch wird zwischen dem chinesischen stv. Ministerpräsidenten und dem österreichischen Delegationsleiter volle Übereinstimmung darüber erzielt, daß ideologische Verschiedenheiten kein Hindernis für die wahre



Die Delegation des Vorstandes des ÖCF unter der Leitung von Vizekanzler a. D. Dr. Withalm in Begleitung des Botschafters der Volksrepublik China, Herrn Wang Yueh-yi, und des Direktors der Fluggesellschaft Air France, Herrn Robert Puyatier, vor dem Abflug nach China auf dem Flughafen Wien-Schwechat





Die Vorstandsdelegation wird vom stellvertretenden chinesischen Ministerpräsidenten Teng Hsiao ping empfangen

Freundschaft zweier Völker darstellen und daß Gesellschaftsordnung und Lebensweise ausschließlich von dem betreffenden Volk zu bestimmen sind (s. Photo).

Die Vizepräsidentin der Freundschaftsgesellschaft, Ding Xue-sung, drückt auf dem von ihr am 16. September 1973 für die österreichische Delegation gegebenen Bankett sowie auch in ihrer Rede auf dem von Botschafter Dr. Franz Helmut Leitner anlässlich des Besuches der Delegation gegebenen Empfang ihre Genugtuung über die Entwicklung der österreichisch-chinesischen Beziehungen aus. Sie verweist auf frühere Besuche österreichischer Wirtschaftsdelegationen, von Exponenten des China-Forschungsinstitutes und die Konzertreise der Wiener Philharmoniker, die sämtlich zur Stärkung der freundschaftlichen Beziehungen beider Staaten beigetragen hätten.

In Gesprächen mit der Freundschaftsgesellschaft können über eine engere Zusammenarbeit mit dem Institut auf dem Sektor der freundschaftlichen und kulturellen Beziehungen konkrete Ergebnisse erzielt werden.

4. September 1973

Ein Bericht der österreichischen Zeitung „Die Presse“ wird von der chinesischen Nachrichtenagentur Hsinhua folgendermaßen zitiert:

„Peking, 3. September 1973 (Hsinhua-Bulletin, London Nr. 5661, 4. Sept. 1973, S. 20).

The conference on European security and cooperation is „untrustworthy, just like many other conferences which served only to arouse illusions“, pointed out the Austrian paper „The Press“ on August 30, according to a report from Vienna.

The paper was commenting on the preparatory meeting of the second stage of the conference on European security and cooperation now being held in Geneva.

The commentary said: „The complacent mood over a new time of cooperation between eastern and western Europe has plainly and steadily lessened since the first stage of the conference in Helsinki.“

It continued: „People also found that words about detente seldom conformed with

the reality at the disarmament conference in Geneva." "As the Soviet Union has successfully developed multiple targeted warheads, it has obviously caught up with the superiority of the United States in the quality of atomic weapons. In the meantime, divulged information showed that the conventional potential of the Soviet armed forces has also been greatly strengthened, primarily on sea, but on the ground as well. For example, its tank forces in eastern Europe have been strengthened."

The commentary concluded that there is a big gap between "reality" and the "objectives" set for the conference on European security and cooperation. "During the whole course of the conference the demand for filling the gap has not become weaker, but stronger. Thus a danger appeared that the negotiations on the problems of security and co-operation in Europe would turn out untrustworthy, just like many other conferences which served only to arouse illusions. The day will certainly come when people will, through bitter experience, become awakened from those illusions."

4. September 1973

Die 98. Wiener Messe wird von Bundespräsident Franz Jonas eröffnet. An der Eröffnungszeremonie nehmen auch der chinesische Botschafter in Österreich, Wang Yüeh-yi, und der Leiter des chinesischen Pavillons, Yu Chiyuan, teil. Chinas ausgestellte Artikel umfassen vor allem Textilien und andere Produkte der Leichtindustrie sowie kunstgewerbliche Gegenstände.

5. September 1973

Der chinesische Botschafter in Wien und der Leiter des chinesischen Pavillons geben aus Anlaß des dem chinesischen Pavillon gewidmeten Messtages einen Empfang. Von den über dreihundert Besuchern werden in der Meldung der chinesischen Nachrichtenagentur Hsinhua (Hsinhua-Bulletin, London, Nr. 5664, 7. Sept. 1973, S. 9) besonders der Präsident der Österreichischen Bundeswirtschaftskammer, Ing. Rudolf Sallinger, und das Vorstandsmitglied des ÖCF, DDr. Franz Josef Haslinger, in seiner Eigenschaft als Vorsitzender des China-Ausschusses der Vereinigung Österreichischer Industrieller besonders namentlich erwähnt.

7. September 1973

Außenminister Dr. Rudolf Kirchschräger, Handelsminister Dr. Josef Staribacher, Gesundheitsminister Dr. Ingrid Leodolter und der Vor-

sitzende des ÖCF, Vizekanzler a. D. DDr. Bruno Pittermann, besuchen den chinesischen Pavillon, worüber von Hsinhua berichtet wird (Hsinhua-Bulletin, London, Nr. 5666, 9. Sept. 1973, S. 13).

8. September 1973

Von der chinesischen Nachrichtenagentur Hsinhua wird über ein anläßlich des 10. Parteitages der KPCh vom Ersten Sekretär der Marxistisch-Leninistischen Partei Österreichs, Franz Strobl, aufgegebenes Telegramm folgendermaßen berichtet:

"Peking, 7. Sept. 1973 (Hsinhua-Bulletin, London, Nr. 5665, 8. Sept. 1973, S. 17): Franz Strobl, first secretary of the central committee of the marxist-leninist party of Austria, on august 31 sent a message of greetings to the central committee of the communist party of China on the convocation of the tenth national congress of the communist party of China. The message says: 'We extend to you the most sincere revolutionary greetings of the Austrian marxist-leninists on the magnificent course of this party congress and on its historical decisions.'"

22. September 1973

Eine österreichische Ärztedelegation unter der Leitung des Ärztlichen Direktors der Allgemeinen Unfallversicherungsanstalt, Dr. Wolfgang Krösl, wird während ihres Besuches in der Volksrepublik China vom stellvertretenden chinesischen Gesundheitsminister empfangen.

Darüber berichtet die chinesische Nachrichtenagentur wie folgt (Hsinhua, Peking, 22. September 1973):

Huang Shu-tse, Chinese vice-minister of public health, gave a dinner here this evening in honour of Dr. Wolfgang Krösl, medical director of the general accidents insurance company in Vienna, his wife, and Dr. Gunther Schlag and Dr. Edith Kent.

Attending were leading members of Chinese departments concerned Hsueh Kung-cho and Fan Kuang, as well as representatives of medical circles Wang Chang-yeh and Yu Shu-chuang.

Also present were Austrian ambassador to China Franz Helmut Leitner and his wife.

Dr. Kent worked in China for several years during the war against Japanese aggression. During the current visit she has met with her old friends including Dr. Ma Hai-teh (George Hatem), Hans Muller, Richard Frey

and Shao Yu.

The Austrian guests arrived in China on september 8. They visited Shanghai, Kwangchow and other places before coming to Peking on september 18.

1. Oktober 1973

Der chinesische Botschafter in Österreich, Wang Yüeh-yi, gibt anlässlich des chinesischen Nationalfeiertages einen Empfang, über dessen Verlauf von der chinesischen Nachrichtenagentur Hsinhua (Hsinhua-Bulletin, London, Nr. 5691, 4. Oktober 1973, S. 23 f.) folgendermaßen berichtet wird:

Wang Yueh-yi, Chinese ambassador to the Republic of Austria, gave a reception here yesterday evening in celebration of the 24th anniversary of the founding of the People's Republic of China.

Among the more than 700 guests present at the reception were Anton Benya, first president, and Otto Probst, third president of the national council of Austria; Rudolf Haeuser, vice chancellor and minister of social administration; Otto Roesch, minister of the interior; Karl Luetgendorf, minister of defence; Hertha Firnberg, minister of science and research; Erwin Lanc, minister of transport; Josef Moser, minister of construction and technology; Franz Pallin, president of the supreme judicial court; Anton Leeb, inspector-general of the troops of the federal army; members of parliament, high-ranking officials and officers and personages from various circles.

Present at the reception were also leading members of the marxist-leninist party of Austria and of the Austrian revolutionary workers' association (marxist-leninist).

Also present on the occasion were diplomatic envoys of various countries to Austria as well as high officials of the united nations industrial development organization, the international atomic energy agency and the organization of petroleum exporting countries.

Patriotic overseas Chinese in Austria and Austrians of Chinese origin were also present.

The reception proceeded in a friendly atmosphere.

2. Oktober 1973

Das ÖCF veranstaltet anlässlich des chinesischen Nationalfeiertages im Großen Saal der Bundeswirtschaftskammer eine Ausstellung chinesischer Scherenschnitte und Photos, die nach einer Begrüßung durch den stv. Vorsitzenden

des ÖCF, Konsul Dr. Franz Madl, von Frau Staatssekretär Elfriede Karl eröffnet wird. An die Eröffnung schließt eine Bild- und Tonschau an. Frau Staatssekretär Karl erklärt in ihrer Eröffnungsansprache: „Das Verhältnis zwischen der Volksrepublik China und Österreich kann zweifellos als ein gutes bezeichnet werden – was nicht nur in den seit zwei Jahren bestehenden diplomatischen Beziehungen zum Ausdruck kommt, sondern auch in den darüber hinausgehenden Kontakten...“

Ich möchte in diesem Zusammenhang... erwähnen, daß gerade die Gründung des Österreichischen China-Forschungsinstitutes, dem eine Reihe von Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens und unabhängig von ihrer parteipolitischen Zugehörigkeit angehören, einen sehr wesentlichen Beitrag zur Intensivierung dieser Beziehung darstellt und dieses Institut durch seine Tätigkeit diesen Beitrag auch effektiv gestaltet.“

Später wird die Ausstellung außerdem noch im ÖGB-Jugendheim Ebendorfer Straße gezeigt.

3. Oktober 1973

Die chinesische Nachrichtenagentur Hsinhua bringt über das von Bundespräsident Dr. Franz Jonas anlässlich des chinesischen Nationalfeiertages an das chinesische Staatsoberhaupt gerichtete Glückwunschtelegramm folgende Meldung (Hsinhua-Bulletin, London, Nr. 5690, 3. Okt. 1973, S. 13): Franz Jonas, president of the republic of Austria, sent a message from Vienna on september 28 to Tung Pi-wu, acting chairman of the People's Republic of China, most warmly greeting the 24th anniversary of the founding of the people's republic of china. The message reads:

“On the occasion of celebrating the 24th anniversary of the founding of the People's Republic of China, I extend to Your Excellency the warmest congratulations on behalf of the Austrian people and in my own name. I wish to avail myself of this opportunity to express my best wishes for Your Excellency's good health and the prosperity of the Chinese people.”

20. Oktober 1973

Im Zusammenhang mit dem Transport sowjetischer Juden über Österreich nach Israel wird von der chinesischen Nachrichtenagentur Hsinhua folgende Meldung gebracht (Hsinhua-Bulletin, London, Nr. 5707, S. 13): The Soviet authorities continue to allow Soviet Jews to

emigrate to Israel, providing the latter with more manpower when the Arab people are fighting heroically against Israeli aggression.

A "Svenska Dagbladet" reporter wrote in a dispatch from Vienna today: "The Soviet Union is supplying the Arab countries with weapons, but at the same time it is supplying Israel with manpower. Since the beginning of the present war (in the middle east), more than 3.000 Jews have already arrived in Austria from the Soviet Union, and the majority of them have already been en route to Israel."

21. Oktober 1973

Die österreichische Zeitschrift „Europäische Rundschau“ wird mit einem Bericht über die Europäische Sicherheitskonferenz von der chinesischen Nachrichtenagentur Hsinhua (Hsinhua-Bulletin, Nr. 5708, 21. Okt. 1973) zitiert: "The conference on security and co-operation in Europe is like a bed, in which many dreams are dreamt at the same time", the latest issue of the Austrian quarterly "Europäische Rundschau" pointed out in a commentary.

On the concept of security, the commentary noted that the European security postulated by certain people is by no means the security which the others are speaking of. At the European security conference, the commentary said, the west European countries in rare unity put forth unanimously a rough draft of their own to counter that of the Soviet Union on security and detente in Europe.

The commentary pointed out that it was necessary for all west European countries to take the European security conference seriously, without overestimating the range of turning about towards peace and security.

The commentary said in conclusion that the west European countries must know that they can barter and negotiate many things at the European security conference with the exception of the following: "No renunciation of the existing balance of force in Europe; such balance can only be guaranteed through the backing of the atlantic alliance and the United States. No all-European substitute for the west European community of integration; priority should continue to be given to the economic and political objectives of the community."

25. Oktober 1973

Gesundheitsminister Frau Dr. Ingrid Leodolter empfängt eine von Tsou Chin, dem stv.

Leiter des „Arbeiter-, Bauern- und Soldatenspitals“ in Peking, geleitete Ärztedelegation. Anwesend sind außerdem Sektionschef Dr. Albert Krassnigg, der Präsident der Österreichischen Ärztekammer Dr. Fritz Daume und der Leiter des Ludwig-Boltzmann-Institutes für Akupunktur, Dr. Johannes Bischko, und der chinesische Geschäftsträger ad interim Sung En-fan.

Die chinesische Delegation bleibt zwischen 17. und 29. Oktober in Österreich, besichtigt Hospitäler und medizinische Einrichtungen und stellt sich am 27. Oktober auf Einladung des Ludwig-Boltzmann-Institutes für Akupunktur einer großangelegten Diskussion mit österreichischen Medizinern zur Verfügung, deren Resultat den Schluß erlaubt, daß die große Majorität der österreichischen Ärzte der Akupunktur heute positiv gegenübersteht. Im Rahmen des Besuches fungieren die chinesischen Gäste bei einer von österreichischen Ärzten unter Akupunkturanalgesie durchgeführten Blinddarm- und Kropfoperation.

Die chinesischen Gäste werden auch durch ein von Bürgermeister Leopold Gratz im Rathaus gegebenes Mittagessen geehrt, zu dem unter anderem der chinesische Geschäftsträger ad interim Sung En-fan, der Generalsekretär der Ludwig-Boltzmann-Gesellschaft, Obersenatsrat Dr. Bandion, und der Leiter des Ludwig-Boltzmann-Institutes für Akupunktur, Dr. Johannes Bischko, erschienen sind.

Aus Anlaß des Besuches der chinesischen Delegation gibt der Geschäftsträger ad interim Sung En-fan am 25. Oktober einen Empfang, an dem zahlreiche Vertreter des öffentlichen Lebens und der medizinischen Wissenschaft teilnehmen.

26. Oktober 1973

Zum österreichischen Staatsfeiertag erhält Bundespräsident Jonas ein in herzlichen Worten gehaltenes Glückwunschtelegramm des chinesischen Staatsoberhauptes Dung Bi-wu.

30. Oktober 1973

In Wien wird ein Abkommen bezüglich der Ausstellung chinesischer archäologischer Fundstücke in Österreich vom chinesischen Geschäftsträger in Wien, Sung En-fan, und dem Generalsekretär des österreichischen Bundesministeriums für Auswärtige Angelegenheiten, ao. und bev. Botschafter Dr. Walter Wodak, sowie ein Protokoll zur Regelung technischer Fragen vom I. Sekretär der chinesischen Botschaft in Wien, Lin Hai-cheng, und dem Leiter der Kul-

turpolitischen Sektion des Bundesministeriums für Auswärtige Angelegenheiten, ao. und bev. Botschafter Dkfm. Karl Hartl, unterzeichnet.

Die Details dazu sind vorher in längeren Verhandlungen festgelegt worden, die teils von der Kulturpolitischen Sektion des Außenministeriums (ao. und bev. Botschafter Dkfm. Karl Hartl, ao. und bev. Gesandter Dr. Franz Wunderbaldinger) im Wege der österreichischen Botschaft in Peking (ao. und bev. Botschafter Dr. Hans Thalberg und Botschaftsrat Dr. Friedrich Bukovski bzw. ao. und bev. Botschafter Dr. Franz Helmut Leitner und Gesandter Dr. Arnold Möbius) mit den zuständigen chinesischen Stellen, teils in Zusammenarbeit mit der chinesischen Botschaft in Wien geführt worden sind.

Die Staatsgarantie für die Ausstellungsobjekte hat die Genehmigung des Abkommens durch das Parlament erforderlich gemacht. Die parlamentarische Behandlung wird gegen Jahresende erfolgen.

Ende August haben sich bereits der österreichische Wissenschaftsminister Dr. Hertha Firnberg und der Direktor des Museums für angewandte Kunst Hofrat Dr. Mrazek sowie der

Verantwortliche für die Ostasiensammlung des Museums, Dr. Fux, von der Art der Präsentation der Ausstellung im Petit Palais in Paris persönlich überzeugt und mit Beamten der chinesischen Botschaft in Paris einen diesbezüglichen Gedankenaustausch gepflogen.

Durch umfangreiche Vorarbeiten wird die bestmögliche Abwicklung der Ausstellung, die in der Zeit vom 14. 2. bis 20. 4. 1974 im Museum für angewandte Kunst in Wien gezeigt werden wird, sowohl in museumstechnischer wie auch in sicherheitsmäßiger Hinsicht gewährleistet werden.

November 1973

Im Rahmen des Studenten- und Akademiaustausches zwischen Österreich und der Volksrepublik China für das Studienjahr 1973/74 reisen zwei österreichische Studenten nach Peking ab. Herr Emanuel Ringhofer, Sinologiestudent, und Herr Helmut Opletal, Student der Publizistik, sind die ersten Österreicher, die – zur Vervollkommnung ihrer chinesischen Sprachkenntnisse – im Rahmen dieses Austauschprogramms ein einjähriges Studium an einem chinesischen Sprachinstitut aufnehmen werden.



Für die nächsten Nummern des „China-Report“ werden Inserate entgegengenommen.

Das „Österreichische China-Forschungsinstitut“ kann infolge der Beteiligung prominenter Politiker beider großen österreichischen Parteien sowie der Teilnahme von Angehörigen der Interessensvertretungen und sonstiger Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens und der Wissenschaft auf eine breite gesamtösterreichische Basis hinweisen.

Im Rahmen seiner Bestrebungen, das Studium des gegenwärtigen Chinas zu fördern, ermöglicht das Institut das Erscheinen des „China-Report“. Die in dieser Zeitschrift geäußerten Meinungen sind die der jeweiligen Verfasser und sind dem Institut nicht zuzurechnen, da dieses insbesondere zu politischen Problemen keine eigene Stellungnahme bezieht.



Das „Österreichische China-Forschungsinstitut“ hat sich als Verein konstituiert. Die Mitglieder des Vereins gliedern sich in: ordentliche, fördernde, korrespondierende Mitglieder (ausländische juristische oder physische Personen, denen grundsätzlich die gleichen Rechte wie ordentlichen Mitgliedern zukommen, ausgenommen des aktiven und passiven Wahlrechts), außerordentliche Mitglieder (österreichische physische Personen, denen grundsätzlich die gleichen Rechte wie ordentlichen Mitgliedern zukommen, ausgenommen des aktiven und passiven Wahlrechts). Die Mitglieder erhalten kostenlos die Zeitschrift, die sonstigen Publikationen des Vereins zu Selbstkosten. Sie können Einrichtungen des Vereins, wie etwa die künftige Bibliothek, Archiv oder Statistiken nach Maßgabe der räumlichen und zeitlichen Möglichkeiten kostenlos benützen.



BEITRITTSERKLÄRUNG

Ich erkläre meinen Beitritt zum „Österreichischen China-Forschungsinstitut“ als ordentliches (Jahresbeitrag ö. S. 500,-), förderndes (Jahresbeitrag ö. S. 5000,- oder Leistung eines einmaligen Beitrages, der dem 100 fachen des Beitrages eines ordentlichen Mitgliedes entspricht. Juristische Personen können nur als fördernde Mitglieder beitreten. Wissenschaftliche Institutionen können bereits durch Bezahlung des doppelten Beitrages eines ordentlichen Mitgliedes als fördernde Mitglieder aufgenommen werden), korrespondierendes (ausländische physische – ö. S. 500,- – oder juristische Personen – ö. S. 5000,- – ausländische wissenschaftliche Institutionen – ö. S. 1000,-), außerordentliches Mitglied (inländische physische Personen – ö. S. 200,-).

Meinen Beitrag von ö. S. werde ich jährlich bis zum 30. 6. auf das Konto „Österreichisches China-Forschungsinstitut“ Giro 00-66276-7, Bank für Arbeit und Wirtschaft AG., Seitzergasse 2-4, 1010 Wien, einzahlen.

Datum

Name, Adresse

Unterschrift

Bitte ausschneiden und zusenden an:

Österreichisches China-Forschungsinstitut 1010 Wien, Tuchlauben 8, Tel. 63 04 76

Ich bestelle ein Jahresabonnement der Zeitschrift „China-Report“ zum Preis von ö. S. 200 (6 Nummern)

Datum

Name, Adresse

Unterschrift

Eigentümer, Herausgeber, Verleger und Vervielfältigung:
Österreichisches China-Forschungsinstitut
Für den Inhalt verantwortlich: Dr. Gerd Kaminski
Alle: 1010 Wien, Tuchlauben 8, 1.Stock, Tel.: 63 04 76

**DAS
IDEALE**

PAAR



ER: Norbert F., heute noch der zweite Mann. Morgen der erste. Er hat eine glänzende Karriere vor sich. Seine Erfolge sind geplant. Und werden systematisch verwirklicht.

+ER: unser Sparbrief. Mit 6 Prozent Zinsen pro Jahr. Trotzdem jederzeit abhebbar. Der progressive Zinsenbringer.



Ein ideales Paar.
Wir gratulieren.
BAWAG

Das ist das Besondere am Kapitalsparen: Sie können über Ihr Geld verfügen, wann immer Sie wollen. Liegt es kurzfristig, sind die Zinsen kleiner. Liegt es länger, wachsen die Zinsen progressiv mit. So erhöht sich Ihr Sparkapital um rund 34 Prozent.

- Man kann Sparbriefe kaufen, soviel man will
- Sparbriefe kann man immer wieder nachkaufen

- Keine Legitimationspflicht
- Der Sparbrief kann auf Überbringer lauten und mit einem Lösungswort versehen werden

Sparbriefe gibt es zu folgenden Einzahlungsbeträgen:

- S 747,30 — S 1.000,- Rückzahlungswert nach fünf Jahren
- S 3.736,50 — S 5.000,- Rückzahlungswert nach fünf Jahren

- S 7473 — S 10.000,- Rückzahlungswert nach fünf Jahren
- S 37.365,- — S 50.000,- Rückzahlungswert nach fünf Jahren
- S 74.730,- — S 100.000,- Rückzahlungswert nach fünf Jahren

BANK FÜR ARBEIT UND WIRTSCHAFT

Zentrale: 1010 Wien, Seitzergasse 2-4, Tel. 63 57 47



BAWAG · 1010 Wien · Seitzergasse 2-4
Ich möchte mehr über den gut verzinsten Sparbrief wissen. Senden Sie Informationen an:

Name _____

Adresse _____
